Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

22. Jahrgang. 1. Mai 1901. No. 18.

Aus Mennonitischen Kreisen

Reisebericht.

Von Missionar P. A. Penner.

(Schluß.)

An einem schönen Sonntagmorgen lagen wir in Port Said vor Anker. Hier war ein buntes orientalisches Treiben. So ein Babel von Stimmen hatten wir schon lange nicht gehört. Wir ließen uns ans Land rudern und besahen uns diese Stadt. Port Said ist groß und sehr sündig, sagte mir ein Missionar. Auch an diesem Tage zeigte nichts, daß es der Tag des Herrn sei; alles war geschäftig, wie am Werktage. Wir waren froh, als diese Stadt hinter uns lag, denn uns verlangte sehr, sobald wie möglich in Indien zu sein.

Nun ging's in den Suez-Kanal, diesen einzigartigen kunstvollen Bau. Wahrlich ein Bau, über den man staunen muß. Er ist breit genug, damit zwei große Dampfer sich vorbeifahren können, daher sind gewisse Strecken aus einander Stationen gebaut worden. Bei solchen Stationen hat der Kanal eine größere Breite und ist tiefer, damit Schiffe sich hier passieren können. 18 Stunden fuhren wir im Suez-Kanal. Daß das Schiff nicht schaukelte, brauche ich wohl nicht zu sagen. Interessant war's auch: konnte man doch so schön an beiden Seiten das Land sehen. Bald nahm dieses, bald jenes unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Einmal war's ein schnell dahin brausender Zug, dessen Passagiere uns mit ihren weißen Tüchern zuwinkten, welches von uns natürlich erwidert wurde. Das andere Mal war's ein einfacher Beduine, der, seinen kleinen beladenen Esel vor sich treibend, zum Markt reiste. Bald war's ein Priester, der auf hohem Kamel langsam seine Straße zog. Auch war's im Kanal, wo wir zum ersten Mal eine besonders klare Luftspiegelung beobachteten.

Am nächsten Morgen waren wir in Suez, dem Ausgange des Kanals. Hier spielte sich ungefähr dasselbe orientalische Treiben ab wie in Port Said. Aber nun fing man schon an die tropische Wärme etwas zu spüren, so daß man ein warmes Kleidungsstück nach dem andern ablegte. Jetzt fuhren wir ins rote Meer. Im Geiste sahen wir das Volk Israel trockenen Fußes durch dasselbe gehen. Wir beschauten uns bald diesen bald jenen Platz, wo wir meinten, daß dieser Durchgang hätte stattfinden können. Ein Platz schien uns von Schöpfers Hand für diesen Durchzug so recht zubereitet zu sein. Das Meer war nicht breit und auf afrikanischer Seite war ein von hohen Felsen eingeschlossener enger Paß. Es ist schließlich von wenig Bedeutung, wo gerade dieser Durchzug stattfand; die Hauptsache bleibt doch, daß dieses Wunder überhaupt stattgefunden. Man sucht sich ja aber doch Vorstellungen zu machen.

Im Roten Meer war's nicht so heiß, wie wir erwartet hatten. Es ging ganz gut. Dabei sollen die Leser aber nicht denken, es sei nicht warm gewesen, o ja; eine Dame war überhaupt sehr krank, weil die Hitze sie so mitgenommen hatte. Eines Tages setzten sich viele große Heuschrecken auf das Schiff. Ob Johannes solche gegessen hat? — Man mußte sich doch über einige englische Damen empören, die mit der Vogelwelt auf ihrem Hut nicht zufrieden waren, sondern noch eine lebendige Heuschrecke mit einer Stecknadel an den Hut befestigten. Heidnisch war's. Wie ist doch ein Herz ohne Christus so kalt und lieblos!

In Aden, am südl. Ende des Roten Meeres hielt unser Schiff nur lange genug um Kohlen zu laden. Während dieser Zeit umschwärmten die kleinen und großen Verkäufer das Schiff wie Krokodile. Interessant war's zuzusehen, wie Knaben von 10—15 Jahren nach Geld tauchten. Hy, Mr., six pence throw, I dive, I dive, six pence — throw! Wurde so ein blankes Geldstück ins Meer geworfen, so schossen die Knaben, die nur ein Lendentuch als Kleidung hatten, in die Tiefe und brachten es wieder nach oben. Nie wurden die Bengels umsonst naß. Einige machten mehr Geld als die Verkäufer.

Die Fahrt durch den indischen Ozean ging ohne besondere Vorfälle gut vor sich, nur fing man jetzt schon an, die Tage und Stunden zu zählen, wann wir in Colombo eintreffen könnten. Nach einer glücklichen Reise sahen wir am 6. Dez., Donnerstag, um 9 Uhr vormittags die Küste der Insel Ceylon und eine Stunde später lagen wir etwa ½ Meile vom Lande am Hafen von Colombo vor Anker. Jedes Auge war aufs Land gerichtet, um die schöne Insel mit ihren Palmen zu sehen und so viel wie möglich zu besehen. Ach, sagten wir uns, wenn wir jetzt in Bombay wären! Wer weiß, wie lange wir in Colombo noch werden warten müssen bis wir ein Schiff nach Bombay besteigen können? Aber alle solche Sorgen waren unnötig; denn der Herr hatte ohne unser Zuthun für alles gesorgt. Wie köstlich durften wir die Wahrheit des Wortes erfahren: „Der Herr Zebaoth ist mit uns.“ Bald nachdem der große Kurfürst den Anker ins Meer gesenkt, hörten wir, daß ein P. & O. Dampfer in 1½ Stunden nach Bombay abgehen würde. Wird's uns möglich sein unsere Frauen und das Gepäck vom großen Kurfürst zum „Coromandel“, dem P. & O. Dampfer zu transportieren? Im stillen beteten wir: „Herr, hilf uns.“ Nachdem wir erfahren, daß der nach Bombay gehende Dampfer für uns Raum hatte, besorgte Br. Kroeker das Gepäck und brachte die Frauen auf das jetzt zu besteigende Schiff, während ich in aller Eile ans Land gerudert wurde, um Billette zu lösen. Mit Gottes Hilfe gelang alles, so daß wir gerade zur Abfahrzeit mit allem fertig waren. Dann blieb das Schiff doch noch 2½ Stunden länger im Hafen.

Ich bin also der Einzige von uns Vieren, der seinen Fuß auf Ceylons Boden gesetzt hat. Als ich so dahinschritt, kamen mir die Worte jenes bekannten Liedes in den Sinn:

„Von Grönlands Eisgestaden,
Von Indiens Perlenstrand,
Von Perus goldnen Pfaden,
Vom dunklen Mohrenland &c.“
(Besonders dann Vers 2.)

Daß ich nichts von Ceylon gesehen habe, ist ja klar, aber, was ich von Colombo gesehen habe, ist hübsch. Man sagt ja auch, Ceylon sei die schönste Insel der Welt; muß dann aber auch wehmütig hinzufügen, aber auch eine, wo das Heidentum üppig blüht. Um 1½ Uhr nachmittags lichtete unser „Coromandel“ die Anker und nun ging's Bombay zu. Das Schiff war nicht so groß wie der große Kurfürst; auch die Bedienung war nicht so gut. Doch waren wir mit Raum besser bestellt. Während der große Kurfürst 60 Passagiere mehr hatte, als er eigentlich haben sollte, war dieses fast leer. Nur zwölf Passagiere 2. Kajüte. Die Kellner und die gewöhnliche Bemannung waren Eingeborene Indiens. Hier waren wir vier so recht ungestört und konnten lesen, schreiben oder plaudern und, was noch am besten ging, Zukunftspläne schmieden.

Es war an einem warmen Sonntagmorgen, den 9. Dez., als wir Bombay in der Ferne erblickten. Jedoch dauerte es noch bis 12 Uhr bis unser Schiff neben der Brücke stand. O, die Gefühle, die mich durchzogen, als wir Indiens Boden betraten, kann ich nicht beschreiben! Einerseits waren es freudige Gefühle, da man von Gottes Hand so treulich geleitet endlich in Indien, im Lande der zukünftigen Arbeit und Wirksamkeit, war. Andrerseits dachte man an die Lieben in der Heimat und an alles, was lieb und teuer war. Wie wird's gehen?—Was wird die Zukunft bringen? — Doch ich, ja wir alle vertrauen auf Gott, er wird uns nicht im Stiche lassen, denn er hat noch niemand zu schanden werden lassen, denn er hat noch niemand zu schanden werden lassen, der auf ihn traut. Dankbar, sehr dankbar waren wir an diesem Tage für alle herrlichen und auch dunklen Führungen bis zu diesem Tage in Bombay.

Wir suchten nun das Gasthaus, welches uns von Br. Goerz als ein billiges empfohlen worden war, Mrs. Briggs Temperence Hall. Wir fanden freundliche Aufnahme. Abends desselben Tages gingen wir zum englischen Gottesdienst. Der Bischof der Methodisten-Kirche Indiens predigte. Man fand Nahrung für die Seele in seiner Predigt.

Montag war mein erster Gang nach William Watson & Co., um nach Briefen zu fragen. Wie freute ich mich, als mir 15 Stück überreicht wurden! Es war aber erst recht ein Jubel und eine Freude, als ich sie meinem l. Weibchen brachte und wir sie einen nach dem andern, durchlasen! Wer es noch nicht erfahren hat, sechs bis acht Wochen nichts von Daheim zu hören, und dann solche Nachrichten zu erhalten, kann sich unsere Freude kaum vorstellen.

Am nächsten Tage wurden einige Bankgeschäfte besorgt und unser Gepäck nach Dhamtari geschickt.

Sollte noch erwähnen, daß meine l. Frau und ich am Sonntagabend eine nette eingeborene Christenfamilie besuchten, Trimbak Canarau. An einem andern Abend wurden wir alle zum Abendbrot eingeladen von einer eingebornen Christenfamilie, S. B. Karmarkar. Herr Karmarkar ist ein Graduent von Yale University und seine Frau von der Philadelphia Medical College. Sehr freundliche Leute.

So bald wie möglich reisten wir von Bombay ab nach Dhamtari. Unser Billet konnten wir nur bis Raipur kaufen, da die Bahn von Raipur bis Dhamtari (48 M.) für Personenverkehr damals noch nicht eröffnet war. Wir kamen nach einer glücklichen 30stündigen Fahrt in Raipur, C. P. an. Hier hatte Br. Goerz seiner Zeit freundliche Aufnahme gefunden bei Geschw. J. Gaß; hatte aber auch unser Kommen gemeldet und uns bei den l. Geschw. eine Thür geöffnet. Freundliche Aufnahme wartet unser überall, wo Br. Goerz gewesen ist. Auch wir erhielten bei Geschw. Gaß warme Aufnahme. Schade war's uns, daß die Schw. auf einige Tage verreist war. Haben seitdem ihre Freundschaft genießen dürfen. Am nächsten Tage schon kamen Geschw. Burkharts von Dhamtari, welche neulich nach Indien gekommen sind, um mit Br. Reßler in der Mission der Elkhart Mennoniten zu wirken, uns entgegen, um uns von Raipur abzuholen. Hatten auch das Glück per Zug fahren zu können, obzwar die Bahn noch nicht formell eröffnet war, sonst hätten wir die 48 Meilen per Ochsenpost zurücklegen müssen.

Als wir in Dhamtari ankamen, begegnete uns Br. Reßler und bewies uns wahre Liebe nicht in Wort allein, sondern auch in That. Er stellte uns zwei gemütliche Zimmer zur Verfügung; eins haben Geschw. Kroekers, das andre haben wir bezogen. Wir essen alle am selben Tisch. So sind wir also temporär versorgt. Dem Herrn sei Lob und Dank für alle Liebe und Güte, die er uns bewiesen hat.

Wir würden uns herzlich freuen, Briefe von Daheim und Rußland zu erhalten und solange wir noch nicht unser eigenes Arbeitsfeld haben, werden wir versuchen, alle pünktlich zu beantworten. Und nun teure Freunde, betet für uns, damit wir etwas sein möchten zum Lobe seines Namens und zum Heil vieler Heiden!

Euer geringer

P. A. Penner.

Dhamtarie Central Province, India.

Vereinigte Staaten.

Minnesota.

Bingham Lake, den 14. April 1901.

Plötzlich müssen die Leute sterben, und zu Mitternacht erschrecken und vergehen. Hiob 34, 20.

Das obiges Schriftwort eine unumstößliche Wahrheit ist, mußten auch wir in der Karfreitags-Woche erfahren. Es war am 4. April, ich war des Morgens beim Melken der Kühe, als unsere Tochter in den Stall gelaufen kam und schrie: „Papa, Großmama ist tot.“ Freilich erschrak ich ziemlich und ließ alles stehen und lief hinein in die Stube unsrer lieben Mutter. Aber schon beim ersten Blick in das Zimmer sahe ich, daß die Schreckensbotschaft wahr sei. Ich trat näher zum Bett und horchte, ob noch ein Atemzug zu vernehmen sei, aber vergebens. Der eisige Tod hatte sein Werk an unsrer teuren Mutter vollbracht. Welche Gefühle mich bewegten, bin ich nicht im Stande zu beschreiben. Unsere l. Mutter war letzten Winter oft kränklich, doch war sie immer so viel munter, daß sie sich noch selber bedienen konnte, ging auch noch hin und wieder zu ihrem kranken Bruder, Aron Reimer. Die letzten paar Tage vor ihrem Ende war sie besonders munter, ging auch noch wieder zu ihrem Bruder, der 300 Schritt von uns ab wohnt. Am 3. April half sie noch meiner l. Gattin, die Kinder zur Ruhe zu bringen und freute sich über ihre Großkinder, dann ging sie in ihre Stube (sie wohnte in der Sommerstube), ahnten aber nicht im geringsten, daß das sollte der Abschied sein. Unsere Tochter (10 Jahre alt) schlief in derselben Stube. Am 4. April kommt sie hinein und sagt: Großmama schläft noch! Da die l. Mutter aber sonst immer früh aufstand, so wurde es meiner l. Frau etwas auffallend und sendet die Tochter zurück, um zu sehen, ob sie wirklich schläft. Die kommt zurück und sagt, sie kann nichts vernehmen. Da geht sie selber hinein und findet die Mutter tot. Wir denken aber, ob sie schon am 3. April am Abend heimgegangen ist, nachdem sie sich zur Ruhe gelegt, denn wenn unsere Tochter am Abend in ihr Zimmer trat, dann hatten sie beiden sich noch immer viel zu erzählen, und jetzt sagt sie, habe Großmama nichts zu ihr gesagt. Dem Anscheine nach muß sie ohne schweren Todeskampf verschieden sein. Sie lag grade so da, wie wir sie oft gesehen. Vor beinahe einem Jahr hatte sie einen leichten Schlaganfall und so glauben wir, ob auch jetzt ein Schlaganfall sie so plötzlich hat dahingenommen. Obzwar es uns schwer fällt, unsere teure Mutter aus unsere Mitte zu verlieren, so gönnen wir ihr doch von Herzen die Ruhe. Sie war ganz lebenssatt und fühlte sich, wie es oft den Alten geht, zum Uebrigen. Nur eins machte ihr Freude, nämlich: wenn sie fühlte, daß sie geliebt wurde. Besonders auch noch wenn junge Leute ihr entgegenkamen. Bekamen wir Besuch, der ein Wort für sie hatten, so wußte sie das zu schätzen. Es war ihr immer ein Wunder, daß sich ein Junger noch soviel um einen Alten kümmerte. Laßt uns daher, die wir noch jung sind, unsere lieben Alten schätzen und ehren, und ein Wort der Liebe für sie übrig haben, denn es ist von unberechenbarem Wert, das haben wir bei unsere Mutter zur Genüge erfahren. Der Herr hat es mir vergönnt, mit unsern lieben Eltern die ganze Zeit meines Lebens zusammen zu sein, und sie durften ihr Leben bei uns schließen, welches ich als ein großes Vorrecht achte. Was Eltern ihren Kindern sind, habe ich jetzt nach ihrem Tode tiefer erkannt, als je vorher. Die l. Mutter hat ihr Leben, durch Gottes Gnade, auf 76 J. 5 M. 29 T. gebracht. Ihr Gatte, unser Vater, Heinrich Balzer sen. ging ihr fünf Jahre zurück voran. Kinder gezeugt 10, wovon sie nur 4 überleben. Sie ist Großmutter geworden über 54 Kinder, wovon 19 ihr vorangegangen. Urgroßmutter geworden über 2, wovon eins noch lebt. Das Begräbnis fand am Ostersonntag in unserem Hause statt. Dietrich Peters hatte zur Einleitung Psalm 103, 8—17 und zeigte des Menschen Hinfälligkeit und Gottes Barmherzigkeit und Güte gegen uns. Dann sprach Aeltester Heinrich Quiring über die Wachsamkeit nach Mark. 13, 33—37. Es wurde uns dringend ans Herz gelegt, wachend zu sein und bereit zu sein, wenn der Herr so plötzlich würde bei uns eindringen und uns abrufen. Schon beim Lesen dieses Abschnitts dachte ich, daß derselbe wohl nie besser paßte als bei dieser so ernsten Gelegenheit. Wenn wir befolgen, was uns ans Herz gelegt wurde, dann dürfen wir auf ein herrliches Ende warten. Indem Schwester Abraham Ewert wegen Krankheit nicht zum Begräbnis kommen konnte, so wurde die Leiche

noch zu ihrem Hause gefahren, um ihr Gelegenheit zu geben, noch einen Abschiedsblick auf ihre Mutter zu werfen. Heinrich Fast und Johann Wiens machten Schluß. Ersterer sprach über den Ausdruck: „Das Warten der Gerechten wird Freude werden," und Letzterer über die Ruhe, die dem Volk Gottes bevorsteht, nach Ebräer 4. Dann wurde die Leiche zur Grabesruhe gebracht und dicht beim Vater gebettet. Unsere Eltern wohnten in Alexanderkron, Rußland, von wo sie Anno 1878 nach Amerika auswanderten. Möchte dieses besonders unserem Onkel Jakob Reimer, Muntau, und allen Freunden, zur Nachricht dienen. Würden uns auch herzlich freuen, mal was von ihm zu hören, ob er überhaupt noch lebt. Sein Bruder, Onkel Aron Reimer, ließ es sich nicht nehmen, selbst auf dem Begräbnis seiner Schwester zu sein. Er kam auf einen Federwagen her, aber helfen kann er sich nichts. Er mußte hineingetragen werden, auch kann er nur wenig sprechen, daß man frägt: Herr warum aber so lange? Die l. Tante war diesen Winter auch schon mal ziemlich krank, doch der Herr hat ihr wieder Gesundheit geschenkt, daß sie den l. Onkel wieder pflegen kann. Wir sind in unserer Familie, dem Herrn sei Dank, schön gesund.

Noch einen herzlichen Gruß an alle Freunde und Bekannte.

Peter H. Balzer.

Bingham Lake, den 16. April 1901. Es war am 2. März 1 Uhr nachmittag, als ich mit einem Telegramm überrascht wurde, welches mir die Trauerbotschaft ankündigte, daß meine liebe Schwester, Witwe Johann Epp, bei Henderson, Nebr., am 1. März 6 Uhr abends, nach neuntägigem schweren Leiden am Lungenfieber gestorben sei. Letzteres erfuhr ich jedoch erst bei meiner Ankunft zum Begräbnis, welches am 5. März stattfand. Es möchte die zerstreut wohnenden lieben Freunden meiner verstorbenen Schwester interessieren, diese Nachricht durch die „Rundschau" zu erfahren; besonders die, welche nicht durch Briefe benachrichtigt werden konnten. Sobald ich die Nachricht erhielt, war ich gleich entschlossen, zum Begräbnis zu fahren. Ich wartete bis Sonntag spät abends; dann ließ ich mich zur Stadt Windom fahren, wo ich um 1 Uhr nachts den Zug bestieg in der Erwartung, Montag abends um 8 Uhr mein Ziel zu erreichen, doch ich wurde etwas getäuscht. Ich mußte in Fremont länger, als ich dachte, warten, wodurch meine Ankunft in Henderson um fünf Stunden verspätet wurde. Doch die lieben Freunde hatten auf mich gewartet. Bei meinem Aussteigen waren sie da, mich zu empfangen. Nachdem wir uns durch Speise erquickt, legten wir uns, um noch etwas auszuruhen. Am Vormittage wurden bei Cornelius Peters die nötigen Vorrichtungen zur Feier getroffen. Am Nachmittage war eine große Anzahl Teilnehmer zugegen. Br. Heirich Epp eröffnete die Feier durch Gebet und Ablesen eines Kapitels aus Apostelgeschichte. Aeltester Peter Friesen predigte über 1. Kor. 15. Beide betonten die Auferstehung der Toten. Nach dem Schlußgesang sprach Schreiber dieses noch ein paar Verse am Sarge, welche wir noch gemeinschaftlich der Verewigten sangen. Und dann wurde die entseelte Hülle zu Grabe getragen, wo sie ruhen soll bis am Ende der Tage (Daniel 12). Nach der Beerdigung gings zurück ins Trauerhaus, wo wir mit einem Gastmahl bedient wurden.

Nach der Mahlzeit wurde Schreiber dieses ersucht, noch eine Ansprache zu halten. Ich sprach über Ebräer Kapitel 4. Meine verstorbene Schwester, geborene Maria Peters, ist geboren Anno 1834, den 23. Oktober alten Stils (od. Nov. 4. neuen Stils) also alt geworden 66 J. 3 M. 28 T. Sie trat in den Ehestand mit Witwer Johann Epp in Elisabethal, Rußland, Anno 1856, den 13. Nov. Dieser starb 1 Jahr und 13 Tage früher als sie, nämlich Anno 1900, den 16. Feb. Sie haben also miteinander im Ehestand gelebt 43 J. 2 M. 22 T. Diese Ehe war mit 12 Kindern gesegnet (5 Söhne und 7 Töchter). Nur 2 Töchter sind noch am Leben, die mit ihren Familien den Tod ihrer Eltern betrauern. Die Verstorhatte 20 Großkinder, wovon ihr aber 4 durch den Tod vorangegangen sind. Die Verstorbene kam Anno 1874 nach Nordamerika, und gründeten ihre neue Heimat im Staate Nebraska. Die Schwester hat außer mir noch vier Geschwister in Rußland. Der älteste Bruder, Gerhard Peters, wohnt in Prangenau; die andere drei wohnen in Landskrone. Die Geschwister ihres verstorbenen Ehemannes sollen in der Krim wohnhaft sein. Diesen und noch vielen andern Verwandten möge dieses zur Nachricht dienen. Vorigen Sommer, 1900 den 30. Mai, kam die liebe Schwester noch uns hier in Minnesota zu besuchen. Sie hatte eines ihrer Großkinder mit zu Gesellschaft; und wir haben uns recht miteinander gefreut und viele Besuche gemacht. Auch war sie während ihres Hierseins stets bei kirchlichen Handlungen zugegen. Sie schien in allem recht glücklich zu sein. Ohne zu ahnen, daß wir uns nicht mehr im Leben treffen würden, verabredeten wir noch, das ich etwa über ein Jahr sie besuchen könnte. Aber Gottes Gedanken sind oft anders als die unsern. Er hat meinen Weg dorthin geführet; jedoch früher, und zu einem andern Zweck, als ich gedachte. Doch wollen wir sagen:

Was Gott thut, das ist wohl gethan,
Es bleibt gerecht sein Wille! u. s. w.

Auf meiner Begräbnisreise habe ich in Nebraska noch mehrere Besuche gemacht in Haus und Kirche. Ich bin dankbar für die freundliche Aufnahme, die mir überall entgegengebracht wurde. Ich war von Herzen froh und glücklich, ferne von meiner Heimat, so viele im Herrn verbundene Freunde und Geschwister zu finden. Nur die letzten paar Tage meines Besuches war ich ganz mutlos; denn ich fühlte recht krank. Den Tag vor meiner Abreise fühlte ich so, als ob ich ganz würde zum Niederliegen kommen. Wollte mich jedoch hart halten, um meine Heimreise nicht aufschieben zu müssen. Hätte gerne den alten Br. Bernhard Friesen noch einmal gesehen, welches auch möglich gewesen wäre, wenn ich besser gefühlt hätte. Ich denke recht oft an ihn und seine ebenfalls kranke Gattin. Mein Gebet ist, daß der Herr ihnen möchte nahe sein. Würde gerne von ihrem Befinden etwas erfahren. Ich kam recht kränklich zu Hause an; meinte aber, wenn ich einmal gut ausruhen würde, dann würde alles gut sein. Aber das war anders. Ich habe noch über zwei Wochen so zubringen müssen; wenn ich auch nicht grade bettlägerig war.

Nun ehe ich mit meinem Bericht zu Ende gehe, will ich hiemit noch versuchen, einige meiner Freunde, wo sie immer sich aufhalten mögen, anzuregen, von sich hören zu lassen. Da sind in der Krim, Rußland, meine Vetter, Heinrich Peters und Gerhard Peters (fr. Wernersdorf). Könnte mir jemand deren Adresse zukommen lassen, so würde ich versuchen, ihnen einen Brief zu schreiben. In einem Bericht von Petershagen las ich von einigen meiner Freunde, aber fand nichts von meinem Vetter Abraham Peters. Ob der noch da wohnt, oder überhaupt noch lebt? Sollte er die „Rundschau" lesen, dann bitte ich, mich etwas wissen zu lassen.

Schließe mit Grüße an alle Freunde und Rundschauleser.

Dietrich Peters.

Nebraska.

Jansen, 24. April 1901. Hoffentlich gefällt den meisten Lesern dies warme trockene Wetter. Doch es mag ja auch hierin Ausnahmen geben. Es war lange sehr naß, kalt und recht unangenehm. Vorigen Sonnabendmorgen kamen die l. Brüder P. A. Wiebe und D. P. Schröder von Lehigh, Kan., her, um für die Reichssache Gottes zu schaffen. Hatten Sonntag den ganzen Tag und sonderlich abends große Versammlungen. In dieser Woche soll jeden Abend Abendstunde sein. Eine Bibelstunde hielten wir schon über das Kommen und Wirken des Heil. Geistes. Das nächste Thema ist: Der Antichrist! Dieses ist unter uns Mennoniten immer noch ein besorgniserregendes Thema. Man spricht am liebsten gar nicht davon — doch die Zeit ist hier, wo man mit allgemeinem Nachplappern nicht mehr zufrieden ist, sondern man will selbst verstehen. Möchte unsere Verhandlung allgemeinen Segen bringen. Br. P. J. Harder, der hier Schule hielt, weilt gegenwärtig mit Peter Friesens in Kalifornien. Hafersäen fertig. Das Land wird gerichtet zum Maispflanzen. Nächstens mehr von

M. B. Fast.

Deutschland.

Schloß Schönberg, den 11. April 1901. Herrn Editor der „Rundschau" in Elkhart, Ind. Geehrte Geschwister! Von einigen Freunden in Rußland wurde ich aufgefordert, einen kurzen Reisebericht der „Rundschau" mitzugeben, da dieselbe in Rußland so viel gelesen wird. — Beiliegend befindet sich ein kurzer Bericht und ich ersuche Sie freundlichst, denselben aufzunehmen und nach Belieben zu korrigieren. In einigen Tagen reise ich von hier weiter nach meiner l. alten Heimat, der Schweiz. Meine Adresse für diesen Sommer wird sein zu meinem Schwager, Prediger Abr. Geiser, Aeltester, Les-Bois, Jura Bernois, Suisse, Europa.

Von den l. Geschwistern aus der Türkei hatte ich gestern gute Nachrichten.

Mit herzlichen Grüßen im Herrn,
M. A. Gerber.

Reisebericht von Schw. M. A. Gerber.

Es sind nun sechs Monate verflossen, seit ich über die türkische Grenze nach Rußland kam. Mit tiefgefühlter Dankbarkeit und Anbetung schaue ich zurück auf diese sechs Monate, in welchen mir der treue Gott viel Liebe erwies durch seine lieben Kinder in Rußland. Ich besuchte viele Städte, Dörfer und Oekonomieen, wo ich überall warme entgegenkommende Aufnahme fand.

Was der Herr diesen Winter in und durch Rußland gethan hat, ist mir leider nicht möglich, hier öffentlich im Einzelnen zu erzählen. Der Herr weiß jedoch alles und ihm allein gebühret alle Ehre. Die vielen teuren Geschwister in Rußland werden mir in unvergeßlichem Andenken bleiben.

Ich wage es, nur einzelne persönliche Bemerkungen zu machen. Die kostbare Gesundheit, welche ich in Rußland wiedererlangt habe, kommt mir vor, wie ein großer Reichtum. Teils verdanke ich es dem gesunden Klima, teils der liebevollen sorgfältigen Pflege der teuren Geschwister, vor allem aber der väterlichen treuen Fürsorge des Herrn, welcher sich dieser Mittel bediente. Zweitens wurden, durch diese Reise manche bittere und heiße Thräne getrocknet in dem unglücklichen Armenien. Drittens, eine nicht ermeßliche Hilfe ist die Gebetsmacht, welche sich verstärkt hat, für die große schwere Arbeit in Armenien, durch manche ernste Beter, von denen ich die Ueberzeugung bekam, daß sie nicht nur ein oder zweimal beten werden für jenes Feld, währenddem sie angeregt sind, sondern diese Aufgabe mit ins Leben hineinzunehmen, weil diese Not in ihr Brustschildlein eingegraben wurde. 2. Mose 28.

Und nun grüße ich nochmals alle Lieben in Rußland mit dem Wunsche des Apostels Paulus. Apstg. 20, 32.

Rußland.

Dolinskoje, den 13. März 1901. Weil ich durch meine Trägheit im Briefschreiben so gar sehr in Schulden geraten bin, und fühle, daß es meine Pflicht ist, allen lieben Freunden, die in Amerika und auch in Rußland wohnen, Auskunft von uns zu geben, umsomehr, da wir unser Heim gewechselt haben, so nehme ich die Zuflucht zur „Rundschau", die ja mit Recht von vielen ein treuer und zuverlässiger Bote genannt wird. Dann, denke ich, werde ich mit einem Schlage den größten Teil meiner Schuld erledigen.

Berichte denn, daß wir und Geschwister Pet. Penners von Kronberg, wo wir so lange wohnten, nach Samara gezogen sind. Wir haben hier jeder eine Wirtschaft von 40 Deßj. Land gekauft. Seit dem 25. Mai 1900 wohnen wir hier. Obwohl wir nicht selber gesät hatten, haben wir doch eine gute Ernte gehabt. Wie ist die Zeit so schnell verflossen; kaum sind wir hier, und doch sind schon beinahe 10 Monate seit unserem Hierseinzurückgelegt. Auch der von vielen gefürchtete, strenge Winter ist nun überstanden. Zwar haben wir noch viel Schnee, aber die Märzsonne schmilzt ihn doch Tag für Tag mehr zusammen, so daß das „Schlechtfahren" vielleicht bald aufhören und das ganz „Unpassierbare", sich nächstens finden kann, weil die Pferde schon jetzt oft im tiefen Schnee einfallen. Die Kälte war auch mitunter ziemlich streng, einige Tage bis 35 Gr. Reamur, aber doch gut zu ertragen, weil dann kein Wind ist. Aus eigener Erfahrung kann ich diesen Winter noch nicht ganz beschreiben, weil ich einen Teil desselben in unserer eigenen Heimat, wohin Schwager Penner und ich geschäftshalber reisten, zugebracht. Wir fuhren am 8. Januar und kamen 23. Feb. nach Hause. Abgesehen von dem langen schneereichen Winter und kurzen regnerischen Sommer, wie wir's erlebt haben im vergangenen Jahre, gefällt es uns hier sehr gut, überhaupt fühlen wir uns glücklich. Krankheiten sind nicht ganz ausgeblieben. Influenza hat im Vorwinter, wie fast überall, so auch in unserem Hause Einkehr gehalten, jetzt aber sind wir, Gott sei Dank, alle schön gesund. Geschw. Pet. Penners sind auch gesund, aber sein Bruder Abraham, der bei ihnen ist, und schon mehrere Jahre ein krankes Bein hat, ist den ganzen Winter meistens in der Stube gesessen, oft sogar bettlägerig gewesen und kann, wenn es aufs beste ist, nur bei Krücken gehen. Ist aber sehr geduldig in seinen Leiden.

Habt großen Dank, ihr l. Schwager, Joh. und Peter Quiring, für eure Mitteilungen in der „Rundschau". Wünsche dem alten Onkel, eurem Vater, viel Kraft und Beistand von Gott für sein hohes Alter. Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit ihm bis ans Ende, wie sie es bisher gewesen ist. Onkel Franz Quiring wohnt mit seinen Kindern Joh. Fast und Jak. Löwen in der Krim. Gerhard Neufelds wohnen hier in unserem Dorfe. Diese haben auch ein schweres Kreuz zu tragen, indem ihr ältester Sohn Peter, von acht Jahren, nicht gehen kann, wahrscheinlich auch nie gehen wird. Die anderen drei Kinder sind gegenwärtig gesund.

Schwager Pet. Abr. Penner, (früher Landskrone) wünscht die Adresse seines Onkels Abrah. Reimer, (früher Steinfeld) zu erfahren.

Herzlichen Gruß an alle Leser,
Dav. Warkentin.
Dolinskoje, Station Sorotschinskaja,
Gouv. Samara.

Moderne Herzlosigkeit.

In mancher Beziehung ähneln unsere Verhältnisse den Zuständen unter dem römischen Kaiserreich. Neben maßlosem Luxus und Reichtum gab es damals eine raffinierte Genußsucht und Grausamkeit, die uns mit Grauen erfüllt. Das was römische Schriftsteller da und dort darüber mitteilen, läßt uns in Abgründe schauen, vor denen einem das Herz erbebt und man wundert sich nicht mehr darüber, daß Gott der Herr endlich in den Stürmen der Völkerwanderung mit den verworfenen Zuständen aufräumte.

So tief ist in unseren Tagen nun, Gott sei Dank, keine Gesellschaftsklasse gesunken, aber die Zeitungen bringen doch dann und wann Nachrichten über Zustände, über die man auch nur sein allertiefstes Bedauern aussprechen kann. Dazu rechnen wir auch ein Vergnügen, dem sich ein Teil der New-Yorker feinen Gesellschaften kürzlich in Long Island hingab. Da wurden bei dem großen „American Handicap", 20,000 Tauben geschossen! — zum bloßen Vergnügen, denn viele sind nachher so mit Schrot gefüllt daß sie ungenießbar sind. In Kästen, nur 90 Fuß vom Standort der Schützen entfernt, waren die armen Tiere aufgestellt und sobald die Kästen geöffnet und die Vögel der Freiheit zustrebten, knallten die Büchsen. Hunderte waren ja nur angeschossen und lagen dann auf der Erde, bis ein Agent des Tierschutz-Vereins die völlige Tötung derselben erzwang, ehe wieder weiter geknallt werden durfte. Solche Dinge aus den Kreisen der feinsten Gesellschaft zeigen doch, daß unter der glatten Außenseite ein gutes Maß innerer Roheit verborgen liegt und es darf einen nicht zu sehr entfremden, wenn niedere Gesellschaftskreise ihr „Vergnügen" dann in noch roherer Weise suchen. Jedenfalls ist die Sache von christlichen Standpunkte aus nur tief zu bedauern und zu verurteilen.

Der Wert des Wassers.

Herr B., ein Temperenzredner, der den amerikanischen Krieg mitgemacht hat, sagt unter anderem in einer seiner Ansprachen:

Nie habe ich Gelegenheit gehabt, den Wert des Wassers besser kennen zu lernen als in der Nacht des 3. Juli 1863, als ich auf dem Schlachtfeld von Gettysburg Wache halten mußte. Ringsum war der Boden mit Toten und Sterbenden bedeckt, und noch jetzt, nach so vielen Jahren, erinnere ich mich mit tiefem Mitleiden der dringenden, herzzerreißenden Bitten um Wasser, die damals von allen Seiten an mein Ohr drangen. Man bot mir Goldringe, Diamantringe, Uhren, gefüllte Geldbörsen, ganze Besitzungen um einen einzigen Tropfen Wassers an. Sehr auffallend war es mir, daß nicht eine einzige Stimme nach Bier oder Branntwein rief. Wasser, das kostbare, erfrischende Labsal, war es, was die vertrockneten, sterbenden Lippen verlangten, und ich mußte mir sagen, daß wir im allgemeinen viel zu wenig Wert auf dieses Getränk legen, daß Gott selbst für uns bereitet hat und für das wir ihm jeden Tag danken sollten.

Unterhaltung.

Schloß Seeburg.

Von Florence Montgomery.

(Fortsetzung.)

Aber sie ist nur tief in Gedanken versenkt. „Das kann nicht sein," entgegnete sie endlich, „da müßte ich doch etwas davon wissen. Nein, er ist nie wieder in seines Vaters oder meine Nähe gekommen. Er hat keine Beziehungen irgendwelcher Art mit uns unterhalten, er hat seit vielen Jahren keine Zeile mehr an uns geschrieben."

„Aber was denken Sie denn darüber," fragte Colin, „wie erklären Sie sich da sein Verhalten?"

„Ich will es Ihnen sagen," antwortete sie mit tiefem Seufzen; „ich glaube, ich kann Ihnen trauen, und Sie werden mich verstehen."

Sie erzählte ihm nun alle ihre Sorgen und Bedenken über Gottfrieds Erziehung, soviel wie irgend möglich dabei seines Vaters Schuld verschweigend.

„Denken Sie nur," so endet sie, „an das ganz einfache Leben, das er hier bei uns führt, und dann stellen Sie sich seinen plötzlichen Eintritt in die große Welt vor. Sein Onkel hatte keinen Einfluß auf ihn. Gottfried verachtete tief dessen Verhalten bei der Enterbung seines Bruders, und so liebte und verehrte er ihn nicht. Wie kann ich wissen, in was für schlechte Hände er gefallen sein mag, und zu was für einem verschwenderischen Leben man ihn, der keine Ahnung von dem Wert des Geldes hatte, verführt hat; aber dennoch, trotz alledem würde ich nicht so gänzlich hoffnungslos sein, wenn er nicht damals von mir geflohen wäre. Das ist der Hauptgrund, warum mir das Herz so schwer ist, deshalb denke ich, daß er sich selbst für schuldig hält, er scheute sich, mich zu sehen, er mochte mir nicht ins Auge schauen, mir, seiner Mutter."

Sie bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen. „Dann das lange ununterbrochene Schweigen all' der letzten Jahre, das ist mir auch ein trauriger Beweis seiner Schuld. Warum sollte er meiner Liebe nicht trauen? Er muß sich sehr geändert und viel vergessen haben, wenn er mich für so unversöhnlich hält. Welche Sünde könnte er begehen, die ich ihm nicht verziehe? Ist diese nie endende Ungewißheit und Spannung nicht viel schwerer zu ertragen? Ich habe noch immer das Gefühl, daß, wenn ich ihn nur sprechen, nur eine Sekunde ihm ins Auge blicken könnte, ich ihn doch noch dazu brächte, mir alles zu gestehen; aber es ist mir nie möglich gewesen, etwas von seinem Aufenthalte zu erfahren. Ich habe auch keinen Menschen, an den ich mich hilfesuchend wenden könnte."

Sie schweigt einen Augenblick und fährt dann etwas ruhiger fort: „Als ich heute hörte, wer Sie sind, war mein erster Gedanke, daß Sie vielleicht im stande wären, mir etwas darüber mitzuteilen. Es scheint mir jetzt, als könnten Sie es auch nicht, aber Sie können mir doch wenigstens helfen, ihn aufzusuchen. O, Herr Fraser, stehen Sie mir bei, ich beschwöre Sie. Teilen Sie ihm alles mit, was ich Ihnen sagte. Oder wenn Sie nicht selbst nach England zurückgehen, so haben Sie doch vielleicht einen Freund, der etwas über ihn erfahren könnte, damit ich wenigstens weiß, ob er tot oder lebendig ist."

„Frau Seeburg," antwortete Colin tief bewegt, „ich kann ihnen nicht sagen, wie glücklich es mich machen würde, wenn es in meiner Macht stände, Ihnen behilflich zu sein, wenn ich nach Gottes Willen in irgend einer Weise den Kummer lindern könnte, der Sie und die Ihrigen drückt. Ich würde noch diese Nacht nach England abreisen, wenn ich könnte; aber ach, ich bin nicht mein eigener Herr. Aber," fügt er schnell hinzu, da er sieht, wie sich auf ihrem Gesichte eine gewaltige Enttäuschung malt, „verzweifeln Sie nicht, man kann schriftlich viel erreichen, und ich kann es meinem Bruder völlig zutrauen, daß er alles thun wird, was ich selbst thun könnte. Er ist Geistlicher in Warwickshire; aber ich weiß, daß er auf solch einen Auftrag hin sofort nach London gehen und sich mit den betreffenden Behörden ins Einvernehmen setzen wird, um etwas über Ihren Sohn zu erfahren. Ich werde augenblicklich schreiben, dann kann mich meines Bruders Antwort noch hier vor meiner Abreise nach Berlin erreichen. Später wird es wohl das beste sein, wenn sich Andreas direkt mit Ihnen in Verbindung setzt."

„Gott segne Sie, Herr Fraser," ruft sie von einem plötzlichen Hoffnungsschimmer erfüllt aus, „Gott segne Sie und vergelte es Ihnen. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, welch großen Dienst Sie mir erweisen, ich habe mich Tag und Nacht danach gesehnt, jemandes Beistand und Teilnahme zu bekommen, aber ich fand niemanden. Es ist wirklich wunderbar, daß gerade Sie mir zur Hilfe gesandt sind, Gott selbst muß es so gefügt haben. Ich wünschte nur, ich könnte Ihnen Ihre Güte belohnen."

„Das können Sie auch," unterbricht sie Colin ungestüm. „Sie können mir's tausendfach vergelten, Sie können mir eine Belohnung geben, die in keinem Vergleich steht zu dem armseligen Dienste, den ich Ihnen leiste."

„Wie sollte das zugehen?" fragte sie erstaunt.

„Können Sie es nicht erraten?"

„Nein, gar nicht, sprechen Sie."

„Lassen Sie mich hoffen, daß Sie mir eines Tages Ihre Tochter zu eigen geben wollen."

„Meine Tochter? Welche Tochter?"

„Ihre Tochter Olivia!"

„Olivia," ruft sie verwundert, „die kleine Olly, aber die ist doch noch das reine Kind!"

„Diesen Fehler heilt die Zeit," sagt er eifrig. „Ich bitte Sie ja auch nur, daß Sie mir Hoffnung machen möchten, sie mein eigen zu nennen, wenn ich ihr eine sichere Heimat bieten kann."

„Haben Sie schon mit ihr darüber gesprochen?" fragt sie schnell. Und da Colin es ernstlich verneint, setzt sie dringend hinzu: „Dann, bitte, thun Sie es auch jetzt nicht. Sie ist so jung, so unerfahren. Warten Sie noch ein wenig. Und auch von mir dürfen Sie heute abend noch keine Antwort verlangen, ich bin zu sehr überrascht. Lassen Sie mich ordentlich nachdenken, morgen will ich Ihnen Antwort geben."

Mit diesen Worten wünscht sie Colin eine gute Nacht und sucht ihr Lager mit dem unbestimmten Gefühle auf, daß sie die Zukunft ihrer Kinder doch nicht ganz so trostlos wie sonst aussehe, daß wenigstens ein Hoffnungsschimmer ihren Weg erhelle.

31. Kapitel.

Gegenseitiges Erkennen.

Abwärts, immer tiefer abwärts, war es mit Gottfried Seeburg, dem Vater, gegangen. Ganz allmählich hatte er die schmale Grenze überschritten, die die Ehre von der Ehrlosigkeit, Wahrhaftigkeit von Falschheit trennt.

Er hatte jeden Sinn für Ehrenhaftigkeit schon verloren, und was er nicht auf geradem Wege erlangen konnte, pflegte er durch Betrug an sich zu reißen.

In den letzten Jahren hatte er Nizza öfter besucht als Monaco und hier war er der Schrecken des Klubs, obgleich man ihm noch nichts Sicheres richtig nachweisen konnte. Es waren manchmal unbestimmte Gerüchte im Umlauf über sein außerordentliches und beständiges Glück, aber sie verstummten bald wieder, ohne zu einem Ergebnis zu führen; denn niemand konnte dem Spieler die Wahrheit solches Verdachtes nachweisen.

Eine Zeitlang hatte Seeburg täglich und stündlich in Furcht vor Entdeckung gelebt; aber er hatte sich jetzt an das Gefühl der Unsicherheit gewöhnt, und da man ihn nie ertappt hatte, verhärtete er sich immer mehr in seinem bösen Wandel und verlor jede Scheu vor einer öffentlichen Bloßstellung.

Aber bald nach Ankunft der englischen Gesandtschaft aus Berlin hatte er einem jungen Engländer, der öfters im Klub erschien, gegenüber ein höchst unbehagliches Gefühl. Es war ein großer, hübscher, gutmütig aussehender Herr. Zuerst hatte er sich willig als Gottfrieds Opfer gebrauchen lassen; aber jetzt spielte er nie mehr mit, fuhr jedoch fort, den Klub zu besuchen, und Gottfried beunruhigte es, daß er oft in seiner Nähe stand, es fiel ihm auch auf, daß der junge Mann sein Spiel aufmerksam beobachtete.

Er wurde ängstlich und nahm sich vor, eine Zeit lang ehrlich zu spielen, um den Verdacht zu entwaffnen.

Aber die Folge dieses Versuches war, daß er stark verlor. Entsetzt darüber, war er entschlossen, einen Teil seines Geldes in der gewohnten Weise zurückzugewinnen und dann für eine Weile zu Hause zu bleiben, bis der junge Spion wieder verschwunden wäre. Er hatte sich vergewissert, daß er zu der Gesandtschaft gehörte und daß deren Aufenthalt in Nizza sich seinem Ende zuneige; so konnte der Klub nur noch eine Woche lang von dem jungen Beobachter belästigt werden.

In seinem Heim hielt sich Gottfried nur wenig auf. Es war ihm nicht einmal mehr das, wie in den Tagen, als wir ihn zuerst im Orangenhain mit seinen kleinen Töchtern spielen sahen. Er kümmerte sich nicht mehr so viel um sie wie früher. Die Mädchen waren erwachsen, und er hatte oft das Gefühl, daß sie seinetwegen leiden müßten, gerade wie es ihm mit seinem Sohne ergangen war. Er wußte, daß auch Hester so dachte, er konnte nicht umhin, sich dies zu gestehen, und alles, was ihm derartige Gewissensbisse verursachte, wurde ihm verhaßt.

Auch gab ihm sein schlechter Lebenswandel das Bewußtsein, als stünden sie hoch über ihm, und dies alles vergällte ihm die reinen häuslichen Freuden.

Aber der tiefere Grund war noch der, daß er seiner Frau nicht mehr ins Auge sehen konnte. Er hatte so viel auf dem Gewissen, und er wußte wohl, daß sie vor ihm zurückschrecken würde, wenn sie alles erführe. Und so verhärtet Gottfried auch war, so konnte er den Gedanken doch nicht ertragen, daß sie ihn verachte und verabscheue.

Seine alte Verehrung und seine Liebe zu ihr waren noch so kräftig wie nur je, und er wagte nicht, ihr tadelloses Leben mit dem Abgrund des Lasters zusammenzuhalten, in den er unrettbar hinabzusinken sich bewußt war.

Er war überzeugt, daß sie einen unbestimmten Verdacht betreffs seines falschen Spieles hegte; denn wenn er mit großen Summen nach Hause kam, hatte sie sich stets entschieden geweigert, auch nur einen Teil davon anzunehmen.

Ihre eigenen und ihrer Töchter Ausgaben, sowie die des Haushaltes bestritt sie einzig von einem Teil der Unterstützung seines Bruders, und das, erklärte sie, sei genug.

So waren also Gottfrieds Besuche in seinem eigenen Hause selten und kurz. Er war ungefähr drei Wochen nicht dagewesen, als er den plötzlichen Entschluß faßte, einige Zeit vom Klub fern zu bleiben und nach Hause zu gehen.

Als am Morgen nach Hesters Unterredung mit Colin alle beim Frühstück saßen, beobachtete Hester ihre zweite Tochter; es schien ihr, als zeige sich in ihrem Benehmen zu Colin eine Schüchternheit und Erregung, die sie noch nie an ihr bemerkt hatte, und sie fragte sich verwundert, ob ihre junge Tochter ihr Herz wohl in so kurzer Zeit verschenkt habe.

Plötzlich wurden ihre Gedanken durch den Schall eiliger Fußtritte unterbrochen, ein Mann trat durch die Glasthüre in das Zimmer.

„Papa," riefen die Mädchen.

„Wie geht es euch allen?" sagte eine Stimme, die Colin zu kennen glaubte; rasch sah er sich um.

Als sich Gottfrieds und des jüngeren Mannes Blicke begegneten, fuhr ersterer zusammen, als habe er einen Geist gesehen. Er wurde ganz bleich, und sich fest an den nächsten Stuhl anklammernd, murmelte er etwas zwischen den Zähnen, das ebenso gut ein Fluch wie ein Ruf des Erstaunens sein konnte.

Und in demselben Augenblick drängte sich Colin die furchtbare Ueberzeugung auf, daß der Spieler in Nizza und Gottfried Seeburg ein und dieselbe Person waren, daß der Mann, den er zu vernichten trachtete, kein anderer sein konnte als Olivias Vater.

Gottfried Seeburg erholte sich zuerst. Er zeigte das höflichste und herzlichste Wesen, und indem er auf den jungen Mann zuging, als hätte er ihn nie zuvor gesehen, hieß er ihn in seiner einfachen Häuslichkeit willkommen und erklärte mit großer Wärme, daß jeder Freund seiner Frau und seiner Töchter auch der seinige sei.

Colin nahm diese Einleitung so ruhig hin, als es ihm nur möglich war; aber er war so erschüttert durch die Entdeckung, die er soeben gemacht hatte, daß er seinen Dank nur in unklaren, unzusammenhängenden Worten ausdrücken konnte.

Gottfried wandte sich nun an seine Töchter und riet ihnen, zur Unterhaltung ihres Gastes ihm die schöne Umgebung zu zeigen, er nannte ihnen besonders einen etwas weiter entfernt liegenden Aussichtspunkt.

Sobald sich die Thüre hinter den Mädchen und Colin geschlossen hatte, veränderte sich plötzlich Gottfrieds ganzes Wesen. Sein Gesicht nahm einen verstörten Ausdruck an, er gab jedoch seiner Frau keine nähere Aufklärung, sondern vermied nur beharrlich und ängstlich ihren Blick.

„Ich bin sehr müde, Hester," sagte er hastig, „ich will mich ein wenig aufs Sofa im Rauchzimmer legen, bitte, sorge dafür, daß mich in den nächsten drei Stunden niemand dort stört."

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer und schloß die Thüre hinter sich; aber nicht nach dem Rauchzimmer wandte er sich, er ging zur Hofthüre hinaus und schlich dann behutsam fort, damit Hester, die am Wohnstubenfenster saß, ihn ja nur nicht bemerken sollte.

Er eilte, als er ein Stück vom Hause entfernt war, so schnell er nur konnte, nach dem Bahnhofe, den er gerade noch zur rechten Zeit erreichte. Heiß und außer Atem stieg er in den bereitstehenden Zug, und eine Stunde später, während Hester glaubte, er schliefe noch, saß er schon wieder an seinem gewöhnlichen Platz im Klub, um Colins Abwesenheit dazu zu benutzen, das letzthin verlorene Geld auf seine gewohnte betrügerische Weise wieder zu gewinnen.

Nun irrte sich aber Gottfried, wenn er glaubte, Colin wäre der einzige, der seine Betrügereien aufzudecken trachtete. Es waren ihm noch mehrere andere Herren auf der Spur, die nur wegen des plötzlichen Wechsels seiner Spielweise ihre Thätigkeit eingestellt hatten. So saß er da und spielte, froh, daß der junge Spion weit entfernt war, und fiel gerade ahnungslos dem Feinde in die Arme. —

Inzwischen saß Hester, durch ihres Gatten verstörtes Wesen aufs äußerste geängstigt, noch an demselben Platze, wo er sie verlassen, und dachte mit Besorgnis darüber nach. Sie fühlte, daß etwas Schreckliches im Anzuge sein müsse, sowohl ihres Mannes Entsetzen bei Colins Anblick, als auch der Eindruck, den Gottfrieds Erscheinung auf diesen gemacht, gaben ihr diese feste Ueberzeugung. Gottfrieds augenscheinliche Scheu vor dem jungen Manne, den er mit erzwungener Liebenswürdigkeit ans Haus zu fesseln suchte, erfüllte sie mit Mißtrauen.

Was konnte das bedeuten? Es kam ihr mit jähem Schreck in den Sinn, was Colin zu Olivia über das Geschäft gesagt hatte, das ihn aufgehalten hatte, über seine Absicht, einen Betrüger zu entlarven.

Konnte es überhaupt möglich sein, o schmerzlicher Gedanke, daß ihr Mann so tief gefallen war, um — —, daß Colin vielleicht selbst eines seiner Opfer war?

Es schauderte und fröstelte sie bei diesem Gedanken.

Jetzt ließen sich langsame, zögernde Schritte auf dem Balkon hören, an der Glasthüre hielten sie inne.

Hester blickte sich um und sah Olivia in tiefer Niedergeschlagenheit dastehen, alle Farbe war aus ihrem Gesichte gewichen.

„Was ist denn geschehen, mein geliebtes Kind?" fragte Hester besorgt.

Olivas stolzer Sinn kämpfte einen Augenblick mit ihrem verwundeten Herzen. Sie versuchte erst: „Nichts!" zu sagen; aber es ging nicht. „Er ist fort," sagte sie mit tonloser Stimme.

„Er," rief Hester aus, „wer denn, doch nicht Colin Fraser?"

Ihre Gedanken eilten sofort zu ihrem Gatten, sie erschrak heftig.

Olivia nickte, sie konnte ihren Schmerz nicht mehr bemeistern.

„Wohin ist er denn gegangen?" fragte Hester; „und gab ergab er einen Grund seines Verschwindens an?"

„Mutter," antwortete Olivia, „er sagte mit einem Male, er müsse den Zug nach Nizza noch erreichen, und lief ohne Abschiedsgruß fort."

Hester betrachtete mitleidig des armen Mädchens bebende Lippen und angstvollen Blicke, und leise seufzte sie vor sich hin: „Arme Olly, meine kleine Olly!" Denn es war ihr jetzt alles nur zu klar. Colin war ohne ein Wort der Erklärung hinwegegangen, ohne Abschiedsgruß, er verlangte auch keine Antwort mehr auf die Frage, die er ihr letzte Nacht vorlegt.

Ja, es war wohl begreiflich, sie glaubte, den Grund seiner plötzlichen Abreise ganz gut zu durchschauen.

Er hatte Gottfried erkannt und wollte mit der Tochter eines solchen Mannes nichts mehr zu thun haben.

Aber so sehr auch ihre Gedanken mit Olivia beschäftigt waren, fühlte sie doch, daß ihr Gatte von des Gastes Rückkunft nach Nizza benachrichtigt werden mußte.

„Geh', mein Liebling," flüsterte sie Olly zu, „geh' einmal ins Rauchzimmer und sage deinem Vater, ich müßte sogleich mit ihm sprechen."

„Ich glaube nicht, daß Papa dort ist," antwortete Olivia, „wir sahen ihn vor ungefähr einer Stunde nach dem Bahnhofe rennen."

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

1. Mai 1901.

Morgen und Abend.

Du sollst den Tag nicht vor dem Abend loben.
So hell der Morgen, und so schön der Tag,
Oft hat sich spät noch schwül' Gewölk erhoben.
Der Abend schloß mit Sturm und Wetterschlag.

Du sollst den Tag nicht vor dem Abend schelten.
Nach Regengüssen, und nach Sturmesnot
Oft sahst du, wie die Wolken sich erhellten,
Der Tag verglomm in goldnem Abendrot.

Am schönen Morgen lobe du den Morgen.
Am heißen Tag thu' redlich deine Pflicht.
Und für den Abend laß den Himmel sorgen,
Der beides schickt, Gewölk und Sonnenlicht.

Die Zeit ist gekommen, da unsere fleißigen Rundschauleser und Schreiber ins Feld müssen. In der Zeit von Oktober bis Mai war die „Rundschau" stets von Korrespondenten in Anspruch genommen. In der festlosen Zeit des Jahres werden wir nun mehr tiefen und belehrenden Lesestoff bringen. Hoffentlich können wir dann auch unsere geistig tiefer angelegten Freunde befriedigen. Manchen Botendienst hat die „Rundschau" letzten Winter thun dürfen; manchen säumigen Freund ans Briefschreiben erinnert; ja, Eltern und Kinder, die sich über 20 Jahre lang nicht gesehen und auch nichts von einander gehört hatten, sind durch unser Blatt wieder geistig miteinander verbunden worden. Wir können mit Genugthuung sagen, daß die vielen „Dankeschön", die wir in den letzten zwei Jahren schon einsacken durften, uns nach einer Seite hin, reichlich für unsere Mühe und Arbeit belohnen. **Doch von Dankeschöns allein lebt man nicht, und wer seinem Dankeschön rechten Nachdruck verleihen will, der schicke den bewußten Dollar mit. Für solch ein Dankeschön haben wir ein inniges Verständnis. „Leben und leben lassen" sollte sich jedermann zum Motto machen. Unsere leise Mahnung um Bezahlung geht natürlich nicht die säumigen Zahler in Manitoba an, weil man dort im letzten Jahre eine Mißernte hatte. Manche haben trotz Mißernte bezahlt und viele haben versprochen, nächsten Herbst zu bezahlen. Wir glauben, daß man uns brüderlich behandeln wird.**

An die Thatsache anknüpfend, daß der Kaiser von Oesterreich kürzlich den berühmten böhmischen Komponisten Dvorack, der enttäuscht über die Ver. Staaten, wo er vergeblich eine von ihm gegründete Musikschule im Gange zu halten suchte, nach der Heimat zurückkehrte, zum Mitglied des österreichischen Herrnhauses oder Oberhauses ernannt hat, stellt die „Chicago Tribune" in einem besonderen Artikel folgende pessimistische Vergleichung an:

„Die Erfahrungen, welche der große Komponist und Musiker Dvorack in den Ver. Staaten gemacht hat, werden keinen anderen hervorragenden europäischen Komponisten dazu ermutigen, herüberzukommen. So lange hier zu Lande der Erfolg in der Musik den rag time- und coon-Sängen erblüht und unser Erfolg als Nation an Stahlschienen, Oel, Schweinefleisch und Maschinen bemessen wird, ist dieses Land nicht einladend für die Leiter der Erziehung zu höherer Kunst. Wir leiten die Welt in Bezug auf Dinge materieller Art; aber in Kunstsachen befinden wir uns am Schwanzende der Prozession, so groß wir uns auch dünken."

Der Sohn eines schwäbischen Bauern hatte die Schule versäumt. Am nächsten Morgen brachte er folgendes Entschuldigungsschreiben von seinem Papa mit:

Libr Lerr
Benedikte denpum
Dr Batr.

Wer obiges Brieflein, welches wir den „Päd. Monatsheften" entnehmen, lesen oder lösen kann, möge uns solches umgehend mitteilen. Um zwei Wochen werden wir die richtige Lösung bringen. Aber nicht mit dem Kalbe pflügen.

Nicht jede von uns Frauen ist zu großen Dingen und zu großen Pflichten berufen. Und doch träumen die meisten davon und wünschen es sich, so recht Großes im Leben zu leisten. Ja, gerade in der neuesten Zeit, wo so viel von dem Wirken der Frau außerhalb des Hauses die Rede ist, hat sich vielfach die Meinung Bahn gebrochen, daß die Thätigkeit der Frauen im Hause eine kleinliche und untergeordnete sei. Darum streben so viele nach großen Pflichten und übersehen die kleinen, an denen das Frauenleben so reich ist und deren Erfüllung gewiß auch schöne, innere Befriedigung nach sich zieht, aber kein Glänzen nach außen.

Treu sein im Kleinen, das ist eine köstliche Aufgabe für die rechte deutsche Frau, denn es giebt im Innern des Hauses so viel kleine Pflichten zu erfüllen, die geringfügig erscheinen und doch zum Wohlbehagen und zum Glück der Familie notwendig sind.

Die höchste Würde der deutschen Frau besteht zu jeder Zeit darin, gerade diese kleinen Pflichten gewissenhaft und treu zu verrichten. Die kleinste in diesem Sinne gethane Arbeit bringt Segen, wenn auch nicht die laute Bewunderung der Menge, so doch den Dank und die Liebe der Nächsten. Leopold Schefer sagt in seinem jetzt so wenig bekannten Laienbrevier von den kleinen Pflichten so wahr:

„Die kleinste Sache kannst du gut verrichten,
Die kleinste schlecht! Aus lauter kleinen Dingen
Besteht der Tag, bestehen alle Tage, besteht das Leben,
An jedes wende du dein ganz Gemüt,
Die ganze Seele, alle Lieb und Treue!"

Hängt nicht von der sorgsamen, aufmerksamen Zubereitung der einfachsten Speise das Wohlbefinden der ganzen Familie ab? Ist es nicht etwas Schönes um ein wohlaufgeräumtes, gemütliches Zimmer? Es bietet einen behaglichen Aufenthalt nach des Berufs oder Amts Pflichten für den Gatten und Vater, einen traulichen Platz für die Kinder an der Seite der Eltern. Und doch will das Fegen, Staubwischen und Aufräumen so manchen Frauen und Töchtern als eine unwürdige Arbeit erscheinen!

Die Treue im Kleinen — sie ist der rechte Prüfstein für die Treue im Großen. Wer die kleinen Pflichten nicht gewissenhaft erfüllt, bei dem wird es am Ende mit den großen auch traurig aussehen.

Es ist ein schönes Lob für eine deutsche Frau, wenn man ihr nachrühmen kann, daß sie im Kleinen treu ist. Das sollten die Mütter auch ihre jungen Töchter lehren durch Wort und durch Beispiel.

Ueber wenigem getreu sein — das hat eine große Bedeutung für unser Leben hier auf Erden und später für in der Ewigkeit, denn wir wissen, welche Verheißung dem frommen Knechte wurde nach dem Worte Gottes: „Du bist über wenigem getreu gewesen — ich will dich über Vieles setzen."

Teschen Twedüster.

J.: Schade, Ohm Peter, daß du gestern abend nicht im Schulhause warst.

P.: Ich bedaure den Umstand ganz und gar nicht.

J.: Ich sage dir aber, der Mann konnte sprechen. Er reist im Interesse seines Waisenhauses, welches sich an der Mündung des Jenessei befindet. Was die armen Waisen doch alles aushalten müssen! Es war sehr rührend.

P.: Glaub' wohl.

J.: Hatte nur bloß nicht meine Geldtasche mit, sonst hätte ich dem Manne fünf Dollars gegeben.

P.: Ich habe nichts dagegen, wenn du Gutes thun willst; nur muß ich im Stillen Vergleiche anstellen. Auf der deutschen Schulmeeting zankst du dich eine ganze Stunde, ehe du einwilligst, daß dem Lehrer ein Dollar im Monat zugelegt werde; solch einem Manne, den niemand kennt, willst du auf sein glattes Maul hin, deine Dollars in den Schoß werfen.

J.: Er kommt doch aus Rußland.

P.: Rußland ist viermal so groß wie die Ver. Staaten.

J.: Er sagt doch, er sei Mennonit.

P.: Wie viel kostet's denn, das zu sagen?

J.: Meinst du der Mann lügt?

P.: Ich meine, daß wir helfen sollen, Elend und Not zu lindern, wo wir können; aber daheim und wo wir wissen, daß alles ehrlich zugeht, da zuerst.

J.: Denkst du denn, daß es dort oben am Jenessei nicht ehrlich zugehe?

P.: Ich denke gar nichts dergleichen; denn ich war nicht dort; nur weiß ich, daß unsere Waisenhäuser, unsere Hospitäler und unsere Schulen und unsere Missionsstationen noch sehr der Mithilfe bedürfen.

Programm
— der —
4. deutschen Lehrer-Konferenz
abzuhalten am 27. Mai 1901 in der Bethesda-Kirche bei Henderson, Nebraska.

2 Uhr nachmittags.

I. Eröffnung.
II. Aufrufung der Glieder.
III. Verlesen des Protokolls.
IV. Zeiteinteilung.
V. Ausführung des Programms.

1. Thema: Die Seele in ihrem dreifachen Wesen. J. Z. Wiebe.
2. Thema: Die Anstellung des Lehrers. Jakob Epp.
3. Thema: Der träge Schüler. H. H. Wiebe.
4. Thema: Blindheit im Schulwesen. Gerhard Dick. H. Bullers.

7 Uhr abends.

5. Thema: Die deutsche Sprache.
   a) Worin hat sie ihren Wert. D. P. Janzen.
   b) Ist sie im Aussterben? T. J. Doell.
6. Thema: Der Gesang in der Schule. C. J. Kliever.
7. Thema: Welches sollten unsere Schulbücher sein? J. J. Friesen.

Am Vorabend der Konferenz wird ein Vortrag über Schule und Erziehung gehalten werden von H. D. Penner.

Um zahlreichen Besuch und Beteiligung bittet das
Programm-Komitee.
J. C. Wall, Schreiber.

Briefkasten.

D. J. H. — Wea sik malt, de haft......

Frau Sch. Rußland. — Maisbrot backt unsere „Alte" auf folgende Weise: Zwei Tassen Maismehl, eine Tasse Weizenmehl, zwei Eier, ein Stück Schmalz wie ein halbes Hühnerei, Salz, ein halber Theelöffel Soda in Sauer- oder Buttermilch aufgelöst und das Ganze mit Sauer- oder Buttermilch zu einem weichen Teige eingerührt, den man mit einem Löffel durchrühren kann. Dieser Teig wird dann sogleich in eine (drei Zoll tiefe) Backpfanne gegossen (die Teigschichte kann 1½ Zoll dick sein) und wie „Bobbertsteig" im Backofen etwa eine halbe Stunde gebacken. Soll warm mit Syrup gegossen werden. Manche ziehen Butter vor.

Adreßveränderungen.

Christian Kropf von Shakespeare, Ont., nach Cassel, Oxford Co., Ont.

Heinrich Adrian von Dalton, Süddakota, nach Hague, Saskatchewan, Canada.

Programm
—: der :—
31. Konferenz des Menn. Lehrervereins
von Kansas, abzuhalten am 17. Mai 1901 in der Alexanderwohler Kirche nahe bei Goessel.

I. Eröffnung.
II. Aufrufen der Glieder.
III. Beamtenwahl.
IV. Verlesen des Protokolls.
V. Ernennung der Komitees.
VI. Zeiteinteilung.
VII. Ausführung des Programms.

1. Thema: Fortschritt der Amerikanisierung unserer Jugend. Ref.: Isaak F. Wiens.
2. Thema: Der Lehrerberuf.
   a) Vorteile. Ref.: C. C. Frey.
   b) Nachteile. Ref.: P. J. Harder.
3. Thema: Der Einfluß des Studiums unserer Klassiker. Ref.: H. D. Penner.
4. Thema: Die Bedingungen einer guten Schuleinrichtung in Bezug auf Gebäude, Apparate, Dekorationen u. s. w. Ref.: H. J. Pankratz. C. C. Epp.
5. Thema: Die Fortbildung des Lehrers im Amte. Ref.: Frl. Agnes Nickel, H. P. Peters.

Am Vorabend der Konferenz werden Vorträge über Schule und Erziehung gehalten werden.

Im Auftrage des Komitees:
P. P. Buller, Schr.

Die
Sonntagsschul-Konvention

der Mennoniten von Kansas soll, so Gott will, am Montag, den 31. Mai, in der Hoffnungsfeld-Eden-Gemeinde abgehalten werden, und laden zu zahlreichem Besuch und reger Teilnahme ein.

Die Beamten.

Programm für die S.-S.-Konvention von Kansas.

Eröffnung um Uhr 9:15.

1. Was ist der Hauptzweck der S.-S.-Konvention? P. J. Krause.
   Besprechung eingeleitet von Johannesthal I.
2. Der Wert eines einfach geschichtlichen Bibelstudiums. H. Dallke.
   Besprechung eingeleitet von der Zionsgemeinde.
3. Pflichten eines S.-S.-Superintendenten. D. D. Unruh.
   Besprechung eingeleitet von der Bethel-College Sonntagsschule.
4. Deklamation von Frl. Linda Krehbiel.
5. Welche Punkte aus der Bibelkunde sollten beim Studium der Lektionen dieses Quartals verwendet werden? P. R. Voth.
   Besprechung eingeleitet von der Gnadenberg-Gemeinde.
6. Was gewinnt der S.-Schullehrer durch den Besuch anderer S.-Schulen? Arnold S. Hirschler.
   Besprechung eingeleitet von der Halstead-Gemeinde.
7. Geschäftliches.

Das Programm-Komitee.

Aus meinen Erfahrungen.

In No. 52 des vorigen Jahrgangs der „Rundschau" spricht mein Vetter Isaak Wiens den Wunsch aus, daß ich von meiner Arbeit in Rumänien Mitteilungen machen möchte. Ich habe s. z. Berichte darüber im „Z. B." geschrieben, bin aber auch bereit, hier noch einiges mitzuteilen.

Weil man Rumänien und Armenien vielfach verwechselt, so mache ich zuerst darauf aufmerksam, daß ich nicht in Armenien war. Das ist ein großer Unterschied: in Rumänien sind viel mehr geordnete und geregelte Zustände, als in dem türkischen Klein-Asien, und für die Arbeit im Werk des Herrn vollständige Freiheit. Rumänien ist seit 1878 selbständig. Im Jahre 1881 wurde das Fürstentum zum Königreich erhoben mit einem deutschen Königspaar an der Spitze. König Karl ist katholisch, Königin Elisabeth evangelisch, die Rumänen sind grichisch-katholisch. In der Moldau und der Walachei wohnen auf dem Lande fast ausschließlich Rumänen; in der Dobrudscha aber wohnen verschiedene Völkerschaften, darunter viele Deutsche und Russen. Meine Arbeit war, obzwar nicht bloß, aber doch hauptsächlich unter den erstern. Zur Arbeit unter den Rumänen habe mich nie berufen gefühlt, weil es dort Pionierarbeit bedarf, wozu ich mich körperlich und geistig zu schwach fühlte, aber auch weil ich ohne dem reichlich Arbeit hatte*.)

Die Deutschen in der Dobrudscha sind lutherisch und katholisch, unter ihnen auf weitem Raum zerstreut wohnt eine Anzahl Baptistengeschwister. Die Gemeinde wurde durch Br. August Liebig gegründet, der jetzt in Dakota in Amerika wohnt, dessen Bruder Ludwig Liebig noch jetzt in Rumänien lebt und arbeitet. Ich habe mich immer als Mennoniten bekannt, habe aber nicht speziell für unser Sonderbekenntnis gearbeitet, habe auch, besonders als junger Bruder, nie eine leitende Stellung eingenommen. Ueberhaupt würde die Gründung einer Mennonitengemeinde dort auch nicht gut möglich sein, weil das dortige Militärgesetz jeden nur einigermaßen graden und gesunden Menschen unter die Waffen zwingt. — Ich predigte Jesum Christum, den Gekreuzigten, wo sich die Gelegenheit dazu darbot, meistens in den deutschen Dörfern, deren einige 100 und noch mehr Höfe haben. **Die Deutschen sind dort sehr unwissend und stehen in jeder Beziehung viel niedriger als wir. Weil der Wein in jener Gegend gut gedeiht und der Branntwein billig ist, ist die Trunksucht sehr verbreitet. Es waren aber auch manche treue Kinder Gottes.**

Durch Gottes Gnade durfte ich auch einige Frucht meiner Arbeit sehen. An mehrere Orten entstanden Erweckungen. Es ist vorgekommen, daß Personen während der Predigt auf die Kniee fielen und um Gnade schrieen, ebenso auch, daß mehrere Personen zugleich um Gnade beteten. Bisweilen hörte der Strom der Gebete gar nicht auf, so daß man absichtlich anfing, ein Lied vorzusagen und zu singen. Ich habe solche aufregende Scenen nie geliebt, viel weniger darauf hingearbeitet, ich mußte auch die Erfahrung machen, daß die Mehrzahl der in solcher Aufregung

*) Für die Rumänen waren damals einige Schriften, wie Bunyans Pilgerreise, der Traktat: Komm zu Jesu, und einige Predigten von Spurgeon übersetzt, von denen ich eine ziemliche Zahl teils verkauft, teils verschenkt habe, wodurch immerhin der Same des Wortes Gottes ausgestreut worden ist. Außerdem gab es auch öfters Gelegenheit, mit solchen, die deutsch oder russisch verstanden, von dem Heil in Christo zu reden. Die rumänische Sprache ist der französischen ähnlich. Ich lernte sie so weit, daß ich mich auf den Reisen notwendig behelfen konnte.

Bekehrten nicht Stich hielten. Jedoch glaube ich zur Ehre des Herrn sagen zu können, daß ich in der Ewigkeit eine kleine Anzahl Seelen begrüßen werde, denen ich in Gottes Hand das Werkzeug zu ihrer Errettung geworden bin.

Ich habe auch von Zeit zu Zeit einige Städte besucht und habe da deutsche Versammlungen gehalten. In einer Vorstadt Brailas, wo keine Spur von geistlichem Leben war, entstand eine Erweckung und es bildete sich ein Häuflein, die, so viel ich weiß, sich noch bisher gut bewährt haben. Sie schlossen sich der Bukarester Baptistengemeinde an.

An Feindschaft hat es auch nicht gefehlt. In einem Dorf hatte einer damit geprahlt, daß er mit einem Stein nach mir geworfen habe, während ich von der Versammlung abends in mein Quartier ging, er habe mich nur nicht getroffen. Ob das eitler „Ruhm" war oder Wahrheit, habe ich nie erfahren. Auch unangenehme Erfahrungen mit solchen, die früher bekehrt wurden, aber nicht mehr im Geist wandelten, kamen leider vor.

Weil die Dobrudscha für solche, die das Klima nicht gewohnt sind, ungesund ist, hatten wir auch ziemlich darunter zu leiden. Ich hatte einige mal Fieber und war meistens etwas siech. Viel trugen auch die Strapatzen und Entbehrungen, die dort mit dem Reisen verbunden waren, dazu bei. Meine Frau war auch meistens leidend, besonders litt aber unser Kind an den Folgen des Klimas.

Im Jahre 1891 kam ich dorthin, 1892 kam ich besuchsweise nach hause, verheiratete mich und ging wieder dahin. 1894 traten neue Kräfte in die Arbeit. Wir glaubten dann zurückkehren zu dürfen. 1895 machte ich noch einmal eine Besuchsreise dorthin; (es ist ja nur ca. 700 Werst von hier, nur der Paß macht das Besuchen dorthin schwer). So Gott will, macht Br. Jak. Kröker in diesem Frühjahr dorhin einen Besuch und ich denke auch ernstlich daran, ob ich es mit der Zeit und den andern Verhältnissen so einrichten kann, daß ich ihn begleite. Bruder Hermann Fast, der früher in Petersburg war, steht gegenwärtig dort in der Arbeit. Er hat in Constanza eine Schule u d predigt das Evangelium.

Als ich im Herbst 1894 zurückkam, kaufte ich hier in Spat eine Wirtschaft mit der Absicht, Landwirt zu werden und zu bleiben und nur nebenbei auch am Wort mitzuhelfen, wie viele andre Prediger. Im Herbst 1895 wurde ich auf den Gedanken geführt, einen Kalender zunächst für unser Volk, dann aber auch für andre christliche Kreise in Rußland zu schreiben. Daß in dieser Beziehung eine Lücke war, die notwendig ausgefüllte werden sollte, erkannte ich. Ich fing an zu schreiben und betete dabei immer, wenn dieses Werk Gottes Wille sei, möchte er die Hindernisse aus dem Wege räumen. Das hat er auch gethan. Von Menschen bin ich darin wenig ermutigt, aber viel entmutigt worden. Man traute mir es nicht zu, daß ich dazu imstande sei. Ja, wenn ich ein Professor gewesen wäre, aber ich hatte ja nur Dorfschulbildung. Als der Kalender erschien, wurde er aber von durchaus urteilsfähigen Personen anerkannt und empfohlen. Das Werk ging fort und breitete sich jährlich mehr aus.

Im Jahre 1898 kam Br. Jak. Kröker von der Schule nach hause. Er regte die Herausgabe eines christlichen Abreißkalenders an. Im ersten Jahr erlitten wir dabei solchen Verlust, daß wir schon beschlossen hatten, die Sache aufzugeben. Wir bekamen aber deutliche Winke vom Herrn, es auch ferner zu wagen. Besonders in diesem Jahr hat der Erfolg alle Erwartungen übertroffen.

Weil die mennonitische Litteratur in Rußland noch manche Li.cke läßt, so gehen wir auf dem betretenen Pfade weiter. Von Br. J. Kr. erschien zuerst eine Auslegung des Vaterunsers, dann eine Predigt über Spr. Sal. 23, 26, kürzlich eine Sammlung von Predigtentwürfen. Nun haben wir einige unserer besten Prediger veranlaßt, uns von ihren Predigten zu liefern, die wir in monatlichen Heften herauszugeben beabsichtigen. In Rußland haben wir noch gar nichts. Unsre Predigtserie ersetzt nicht eine Zeitschrift, sondern es soll mit der Zeit ein Predigtbuch geben, in denen verschiedene Prediger, die wir meistens kennen und lieben, zu uns und unsern Kindern reden, auch dann noch wenn die Prediger schon in der Ewigkeit sind. Man sammle deshalb einige Jahrgänge und lasse sie sich einbinden.

Für 1902 wird auch ein christliches Jahrbuch bearbeitet, welches verschiedenen belehrenden, unterhaltenden und christlich anregenden Lesestoff enthält. Unter anderm wird es auch eine Beleuchtung der adventistischen Frage enthalten.

Alle diese Arbeiten, die Redaktion und der Verlag erfordern viel Arbeit. Ich habe deshalb im Herbst des vorigen Jahres den Betrieb meiner Wirtschaft aufgegeben, weil ich derselben doch nicht gehörig nachsehen konnte, bin dann aber natürlich auch bezüglich unsers Lebensunterhaltes auf den Ertrag unsrer Arbeiten angewiesen. Wir vertrauen aber dem Herrn, der so lange geholfen, er wird auch ferner helfen.

Wir woll'n ihm auf die Hände sehn,
Gehorchen seinen Winken.
Und wenn wir aus der Hütte gehn
In seine Arme sinken!

Allen Rundschaulesern Gottes reichen Segen wünschend.

A. Kröker.

Spat.

Hausarzt.

Der übelriechende Atem.

Zu den unangenehmsten Köpereigenschaften gehört ein übeler Mundgeruch. Er kann den damit Behafteten von jedem innigen Verkehr beinahe vollkommen ausschließen. Eine sonst angenehme Persönlichkeit wird widerwärtig, sobald bei deren Sprechen aus dem Mund einem die unangenehmen Düfte entgegenströmen. Sogar als Zerstörer von Herzensbündnissen hat sich diese übele Zugabe schon oft gezeigt. In Anbetracht dieser Thatsache ist es sehr auffallend, wie wenig im allgemeinen, diejenigen, welche an diesem Uebel leiden, es sich angelegen sein lassen, sich von demselben zu befreien. Meist begnügt man sich, durch wohlriechende Pillen den Geruch zu verdecken. Man pflegt eine Schachtel solcher Pillen stets bei sich zu führen und nach Bedarf zu benutzen, wenn man Besuch macht oder erwartet. Hierdurch wird das Uebel aber nur immer verschlimmert, weil die Grundursache desselben fortbesteht. Nur durch Beseitigung der Ursache kann das Uebel gehoben werden.

Häufig wurde uns aus dem Leserkreise die Frage vorgelegt, in welcher Weise der übelriechende Atem beseitigt werden könne. Es gereicht uns daher zu ganz besonderer Freude, unseren verehrten Leserinnen den folgenden Aufsatz aus der Feder eines geachteten deutschländischen Arztes vorlegen zu können.

„Der übelriechende Atem," sagt Stabsarzt a. D. Dr. L., „kann sehr verschiedene Ursachen haben. Zweckmäßig teilt man diese ein in schwere und leichte. Erstere kommen hier nicht in Betracht, weil sie auf meist unheilbaren, schweren Erkrankungen beruhen, durch welche die davon Betroffenen auch an sich schon von jedem geselligen Verkehr ausgeschlossen sind. Solche Erkrankungen sind bösartige Mundgeschwüre, Speiseröhren- oder Magenkrebs, hochgradige Magenerweiterung, zerstörende Lungenleiden, Zuckerruhr u. a. m. Von den leichten, auch wirklich zu beseitigenden Ursachen sind am häufigsten jene, die auf einer Erkrankung der Zähne beruhen. Angestockte Zähne, Knochenhaut-Entzündungen, Ansammlungen von Zahnstein — sie alle können zum übeln Mundgeruch Veranlassung geben, oft sogar, ohne daß der Betreffende sich seines Zahnleidens bewußt ist. Auch mangelhafte Reinigung der Zähne ist oft schuld an dem Uebel, namentlich dann, wenn die Zähne eine unregelmäßige Stellung aufweisen, so daß eine gründliche Reinigung auch beim besten Willen nicht möglich ist.

Eine zweite, sehr häufige Ursache des übelriechenden Atems sind Erkrankungen der Nase, namentlich solche, bei denen der Nasenschleim ebenfalls übelriechend ist, oder solche, bei denen die Nase vollständig verstopft ist, und das Atmen nur durch den Mund geschehen kann. Bei allen diesen Zuständen kommt es ebenfalls wie bei den von den Zähnen ausgehenden Ursachen, zu Zersetzungen und Gährungen im Munde, die sich eben durch den übelen Geruch der Atemluft kundthun. Solche Zersetzungen finden außerdem auch noch bei gestörter Magenverdauung und bei chronischer Hartleibigkeit statt, daher bei derartigen Personen meist ebenfalls ein übler Mundgeruch vorhanden ist.

Aus diesen ursächlichen Auseinandersetzungen ergiebt sich nun ohne Weiteres, was man zu thun hat, um den genannten Schmarotzer los zu werden. Wer an Darmträgheit oder an einer Nasenerkrankung leidet, unterwerfe sich ungesäumt einer gründlichen ärztlichen Behandlung. Namentlich bei Nasenleiden kann jeder Aufschub verhängnisvoll werden, indem solche dann sehr leicht unheilbar sich gestalten. Bei Darmträgheit ist besonders vor Abführmitteln zu warnen, wodurch dieses Leiden und damit auch der üble Mundgeruch, nur verschlimmert und gefestigt wird. Sind Erkrankungen genanrter Art nicht vorhanden, so lasse man sich von einem Zahnarzt untersuchen, damit er ein etwa vorhandenes Leiden beseitige.

Ist nun die Ursache des üblen Mundgeruches entfernt, so verschwindet dieser meist eben so vollkommen und ganz von selbst. In manchen Fällen muß man noch direkt zu seiner Beseitigung beitragen. Oft auch kann die Ursache nicht völlig gehoben werden, so daß der Mundgeruch dann auch nicht ganz tadellos wird. Außerdem erfordert die Beseitigung der Ursache häufig eine so lange Zeit, daß man genötigt ist, bis dahin den übelen Geruch auf andere Weise zu bekämpfen. Aus allen diesen Gründen empfiehlt es sich, gleich von vornherein neben der ursächlichen Behandlung stets auch noch gegen das Uebel selber voranzugehen. Das beste und zuverlässigste Mittel hierzu ist die Reinlichkeit. Nach jedesmaligem Genusse von festen Speisen muß man mittels Zahnstocher (am besten aus Holz) die Speisereste zwischen den Zähnen sorgfältig entfernen. Alsdann muß man die Zähne selbst noch mit einer mittelharten Zahnbürste säubern, worauf man noch den Mund tüchtig und wiederholt mit stubenwarmem Wasser ausspült. Das Zähnebürsten und Mundausspülen muß außerdem auch noch morgens nach dem Aufstehen, und ganz besonders aber abends vor dem Schlafengehen vorgenommen werden. Man muß die Zähne sowohl an der vordern wie an der hinteren Fläche bürsten. Hierzu Zahnpulver zu benutzen, ist übrigens überflüssig. Es genügt einfaches Wasser. Will man ein Uebriges thun, so setze man zu diesem etwas reinen Alkohol hinzu. Einen Theelöffel voll auf ein Glas Wasser.) Ist der Mundgeruch aber sehr hochgradig, so lasse man sich in der Apotheke folgende Lösung anfertigen: Kreosot ½ Drahme, Alkohol 1 Unze. Hiervon thue man in ein Glas Wasser unter ständigem Umrühren so viel Tropfen hinein, bis das Wasser trübe geworden ist, und benutze dies dann zum Zähnebürsten. Zum Ausspülen des Mundes genügt ebenfalls einfaches Wasser. Große Vorsicht ist besonders gegenüber den käuflichen Mundwassern geboten, weil sie oft eine Säure (Salicylsäure) enthalten. Säuren aber für die Zähne sehr schädlich sind. Will man auch beim Mundwasser ein Uebriges thun, so kaufe man für einige Cents übermanganfäueres Kali (Potassium permanganese) und zerreibe ein Körnchen jedesmal über dem zu benutzenden Glas Wasser zwischen Daumen und Zeigefinger. Das Wasser muß nach dem Umrühren eine ganz hellrote Farbe aufweisen. Ist es dunkel, so hat man zu viel von dem Kali genommen. Das ist zwar weiter nicht schädlich bei öfterem Gebrauche eines solchen dunkeler gefärbten Wassers nehmen jedoch die Zähne eine gelbliche Färbung an. Man lernt aber bald die richtige Menge Kali treffen. Das übermangansaure Wasser ist bei übelriechendem Atem das wirkungsvollste, dabei einfachste und unschädlichste Mundwasser. Bei stärkeren Graden des genannten Leidens sollte es in jedem benutzt werden. Uebrigens sei noch besonders hervorgehoben, daß eine besondere Reinigung des Zungenrückens, die von vielen Leuten durch energisches Abschaben und Reiben vorgenommen wird, nicht erforderlich, ja eher sogar schädlich ist. Durch das Schaben und Kratzen werden leicht Verletzungen der Zunge bewirkt, die zu schmerzhaften Geschwüren werden können, außerdem bildem sich die abgekratzten Belege nur um so schneller und dichter wieder. Also ein Kampf gegen Windmühlenflügel.

Zum Schluß sei noch die merkwürdige Thatsache erwähnt, daß bei vielen sonst (auch betreffs der Zähne und der Nase) gesunden Personen ein übler Mundgeruch auftritt, wenn sie anhaltend sprechen oder einer geistigen Aufregung ausgesetzt sind. Gewöhnlich genügt der Genuß eines Stückens Chokolade oder dergleichen zur Beseitigung der Erscheinung.

Zur Erdbeerzeit.

Ungekochte Erdbeeren auf andere Art. Man lege ausgewählte schöne Früchte in die dazu bestimmten Gläser, koche den hierzu erforderlichen Zucker klar und lasse ihn erkalten, dann gieße ihn darüber. Auf diese Weise behalten die Erdbeeren Form und Aroma und halten sich lange.

Eine andere einfache Art des Einmachens ist folgende. Zu drei Pfund Früchten nimmt man zwei Pfund Zucker, welchen man mit einer Tasse Wasser kocht, die Erdbeeren hineinlegt und kurz aufkochen läßt. Hierauf nimmt man sie heraus und legt wieder einen Teil hinein und fährt so fort bis alle Früchte gekocht sind. Die Gläser werden noch heiß verschlossen und genau, wie bei den andern Arten angegeben, behandelt.

Erdbeeren in Wein aufzubewahren. Man füllt eine Flasche mit großen trockenen Gartenerdbeeren, streut drei Eßlöffel voll Zucker darauf, füllt guten Wein darüber, verkorkt und verpicht die Flasche.

Erdbeerwein ohne Weinsteinsäure. Sowohl Land- wie Gartenerdbeeren können zur Herstellung eines sehr guten aromatischen Weines verwendet werden. Dabei ist nur zu beachten, daß man den Gartenerdbeeren weniger Wasser zusetzen darf ihres geringeren Säuregehaltes wegen, den Waldbeeren das gleiche Quantum als der gewonnene Saft beträgt, den Gartenerdbeeren ungefähr die Hälfte. Der Zuckerbesatz ist nach Belieben von zwei bis vier Pfund für die Gallone der Flüssigkeit zuzusetzen. Diese wird in Krügen oder Fäßchen gähren lassen und dann in Flaschen gefüllt.
bindet diese nach dem völligen Erkalten.

Erdbeeren-Marmelade. Man schlägt rein ausgeklaubte frische Walderdbeeren durch ein Sieb. Auf zwei Pfund Beeren 1½ Pfund Zucker, mit 3/10 Quart Wasser so lange, bis ein darein getauchter Silberlöffel den Zucker in Form eines langen Fadens herauszieht, giebt dann das Fruchtmark hinein, rührt so lange über Feuer, bis die Erbeeren einigemale aufgekocht haben. Etwas ausgekühlt, füllt man die Salse in Gläser und ver-

Andere Art Erdbeeren aufzubewahren. Zwei Pfund reife aber noch ganze feste Erdbeeren werden ausgeklaubt, 1½ Pfund Zucker mit 3/10 Quart Wasser so lange gekocht, bis darin große Blasen aufsteigen, dann giebt man die Beeren in den Zucker, läßt sie einigemale darin aufkochen und füllt sie in Gläser.

Zeitereignisse.

Deutschland.

Berlin, 23. April. — Auf Anregung des Kaisers wird jetzt ein Verband deutscher Männergesangvereine gebildet, um Komponisten melodischer gefühlvoller Volkslieder Preise offerieren zu können und den meisterhaften Vortrag dieser Lieder zu fördern. Der Kaiser hat 30,000 Mark für den Fonds versprochen.

Auf des Kaisers ausdrücklichen Wunsch werden die deutschen Gesangvereine im Auslande, besonders die in den Ver. Staaten, eingeladen werden, sich dem Verband anzuschließen.

Berlin, 23. April. — Kaiser Wilhelm sieht die Berichte von der Verschwörung gegen sein Leben als eine „Tartarennachricht" an, billigt aber doch die energischen Schritte, die jetzt gegen die angeblichen Verschwörer getroffen werden. Die Kaiserin sah einen Bericht von der Verschwörung in einer Zeitung und warnte sofort ihren Gemahl, der aber über die Geschichte scherzte und dadurch die Kaiserin wieder beruhigte.

Bremerhaven, 23. April.—Die hiesige Polizei sah heute der Ankunft des Norddeutschen Lloyddampfers „Halle", der am 27. März von Buenos Aires abgegangen war, entgegen, weil einer Kabeldepesche zufolge der Anarchist Ramagnoli sich an Bord befindet, der von den Anarchisten in Paterson, N. J.. beauftragt worden sein soll, den Kaiser Wilhelm zu ermorden. Trotz einer außergewöhnlich strengen Untersuchung des Schiffes, der Passagiere und des Gepäcks, hat die Polizei nichts Bestimmtes ermittelt. Ein hier ans Land gegangener Italiener wird von der Polizei stark beobachtet.

Berlin, 23. April. — Eine Untersuchung des Schlachtschiffes „Kaiser Friedrich III.", Flaggschiffes des Prinzen Heinrich von Preußen, welches am 2. April östlich von Arcona strandete und am 3. April mit eigenem Dampf in Kiel ankam, hat ergeben, daß das Schiff nicht so schlimm beschädigt ist, wie anfangs geglaubt wurde. Die innere wasserdichte Plattenverkleidung am Boden des Dampfers ist fast ganz unverletzt und die Dampfkessel haben nicht gelitten.

Frankfurt a. M., 26. April. — Bis heute morgen um 11 Uhr waren 80 Leichen aus den Trümmern der elektro-chemischen Fabrik, unweit Griesheim, gezogen worden. Außerdem werden noch viele vermißt. Etwa 150 Personen sind verletzt, darunter viele schwer. Die Bekämpfung der Feuersbrunst wurde während der ganzen Nacht fortgesetzt. Von Zeit zu Zeit ereigneten sich noch weitere Explosionen; aber seit Mitternacht hörte dies auf.

Viele herzzerreißende Auftritte spielten sich während der Nacht ab. Dorfbewohner und Ueberlebende schaarten sich um die Trümmer und versuchten, in den verkohlten oder verstümmelten Leichen, welche herausgebracht wurden, vermißte Angehörige oder Freunde zu identifizieren. Die Flammen beschädigten Marx & Müller's Chemikalien-Fabrik und einen Teil des Griesheimer Farben-Etablissements.

Eine Anzahl Kinder, welche durch die Explosion in den Main geschleudert wurden, ertrank, ehe Hilfe sie erreichen konnte. Mehrere Feuerwehrleute befinden sich ebenfalls unter den Opfern. Ein Extrazug mit Entsatz-Feuerwehrleuten und noch weiteren Aerzten und Wundpflegern wurde heute vormittag nach der Unglücksstätte gesandt. Eine Anzahl Personen, die man ebenfalls für umgekommen hielt, tauchte heute vormittag auf.

China.

Peking, 25. April. — Die internationale Truppenabteilung von 800 Mann unter Col. Radford, welche von Shan-Hai-Kwan aufbrach, um die „Boxer" und Räuber zu bestrafen, welche kürzlich die indischen Truppen angriffen, wobei Major Browning fiel, trafen mit dem Feinde zusammen und töteten 50 Mann. Auf Seite der Verbündeten wurden sechs Briten, zwei Japaner und ein Franzose getötet. Der Feind floh ins Gebirge, wird jedoch verfolgt werden. Die Leiche Major Brownings wurde in Sicherheit gebracht.

Die Deutschen sind von der Pao-Ting-Fu-Expedition zurückberufen worden. Ihr Benehmen während der letzten Woche hat in Peking nicht nur bei den Chinesen, sondern auch bei den Verbündeten große Entrüstung hervorgerufen. Pferde, Maulesel und Ponies wurden zu Transportzwecken in den Dienst gepreßt; die Kulis mußten umsonst arbeiten, und sogar gebildete Chinesen wurden gezwungen, für sie zu arbeiten. Ein Amerikaner und ein Angestellter der britischen Gesandtschaft wurden erst wieder freigegeben, nachdem sie ihre Identität nachgewiesen hatten.

Tien Tsin, 25. April. — Die Engländer haben 19 Kruppgeschütze nebst einer Quantität Munition, die in der Nähe von Shan Hai Kwan vergraben waren, gefunden.

Yokohoma, 25. April. — Die von Japan an China gemachten Entschädigungsansprüche betragen 4,750,000 Pfund Sterling.

Peking, 28. April. — Der aus Kuo Lu hier eingetroffene Bericht des Generals Kettler weicht von den anderen früher eingetroffenen Berichten über die deutsch-französische Expedition in mehreren Punkten ab. Aus General Kettlers Bericht geht hervor, daß die chinesischen Truppen die Provinz nicht eher verließen, als bis sie dazu gezwungen waren. Die ganze von General Kettler befehligte Brigade stieß am 23. April mit dem Feinde zusammen und brachte demselben riesige Verluste bei. Wie groß der Verlust war, wird im Berichte nicht angegeben. Die Deutschen hatten einen Offizier und drei Mann an Toten und 28 Mann an Verwundeten verloren. Die Chinesen waren gezwungen, die Provinz zu verlassen und waren vollständig demoralisiert. Die französischen Behörden sagten, die Chinesen hätten die Grenze der Provinz am 19. April überschritten, in welchem Falle sie später zurückgekehrt sein müssen. Li Hung Tschang sagt, es sei unmöglich, anzunehmen, daß General Lu Kwang Ting in so schreiender Weise seine Ordres mißachtet habe und er wartet mit Spannung auf den chinesischen Bericht über das von General Kettler erwähnte Gefecht.

Li Hung Tschang machte gestern den verschiedenen Gesandtschaften Gegenbesuche und gratulierte dem Spezialkommissär Rockhill zu dem von den Amerikanern in der Entschädigungsfrage angenommenen Standpunkt. Im allgemeinen glauben die fremden Gesandten nicht, daß Rockhill's Bemühungen in dieser Richtung sich erfolgreich erweisen werden, obwohl die Mehrzahl der Gesandten zugiebt, daß sie in der Angelegenheit durch die von ihren Regierungen ihnen erteilten Instruktionen geleitet werden müssen.

Neun Chinesen werden morgen im amerikanischen Distrikt wegen Straßenraubs und Gewaltthätigkeit hingerichtet. Sie wurden nach chinesischem Recht prozessiert und verurteilt, doch sind dies die ersten derartigen Urteile, welche von General Chaffee gutgeheißen werden müssen.

Der britische Befehlshaber General Gaselee, die Offiziere seines Stabes und das gesamte britische Contingent gaben gestern abend den amerikanischen Offizieren ein Abschiedsfest. Alle Offiziere, die nicht im Dienst waren, waren zugegen und es herrschte die größte Begeisterung. Die Einzigen, welche Reden hielten, waren General Gaselee und General Chaffee.

Im deutschen Hauptquartier heißt es, daß die Brigade des Generals Kettler auf der Rückkehr nach Pao-Ting-Fu ist.

Philippinen.

Manila, 28. April. — Captain Wilson Chase überrumpelte mit einer Abteilung des 21. Infanterie-Regiments am 26. April das Lager des Insurgentengenerals Cailles bei Dugot-Dugot, eine 9 Meilen nordöstlich von Cavinti, in der Provinz Laguna gelegenen Ortschaft. Cailles war zur Zeit, als die Amerikaner den Angriff machten, in seinem Lager, doch gelang es ihm zu entkommen. Capt. Chase's Leute nahmen jedoch seinen General-Adjutanten und fünf andere seiner Stabsoffiziere und 14 Mann gefangen, und erbeuteten ferner 20 Gewehre, eine Menge Patronen und Proviant und sämtliche Papiere und persönliche Effekten des Filipinogenerals. Der Insurgentenmajor Velo wurde während des Ueberfalles getötet, desgleichen Korporal McGill und der Gemeine Tipps, beide von Company A des 21. Regiments. Mehrere Kolonnen der amerikanischen Truppen sind immer noch scharf auf General Cailles' Verfolgung begriffen.

Rußland.

London, 23. April. — Laut einer Spezialdepesche aus Wien hat der Zar ein Dekret unterzeichnet, durch welches Graf Tolstoi aus Rußland ausgewiesen wird und das Dekret ist dem berühmten Schriftsteller bereits zugestellt worden.

Persien.

Berlin, 26. April. — Der St. Petersburger Korrespondent der „Kölnischen Zeitung" meldet, daß das Befinden des Schahs von Persien sich verschlimmert habe. Das Leber- und Nierenleiden und die Atmungsbeschwerden des Schahs treten in mehr akuter Weise auf. Korrespondent sagt ferner, daß in Teheran beträchtliche Aufregung herrsche, weil in letzter Zeit Fleisch und andere Lebensmittel schwer besteuert worden seien.

Portugal.

Lissiabon, 25. April. — Heute nachmittag um halb 4 Uhr hat hier ein leichter Erdstoß stattgefunden. Eine Stunde später wurde in Algarve ein heftiger Erdstoß verspürt, infolgedessen mehrere Personen zu Boden geschleudert und verletzt wurden.

Australien.

London, 25. April. -- Depeschen aus Kapstadt und Sydney, N. S. W., melden, daß daselbst ein helleuchtender Komet erschienen ist.

Der Eisenbahnraub.

Little Rock, Ark., 23. April. — Der Choctaw, Oklahoma & Gulf-Passagierzug, der um Mitternacht in der Nähe von Iron Mountain Crossing, 4½ Meilen westlich von Memphis, angehalten und beraubt wurde, traf heute morgen um 6½ Uhr mit einer Stunde Verspätung hier ein. Sidney Drew, der farbige Porter, der von den Räubern in den Schenkel geschossen wurde, weil er sich weigerte, den Expreßwaggon abzukoppeln, wurde nach dem St. Vincent-Hospitale gebracht und befindet sich in einem lebensgefährlichen Zustande. Der Expreßbote C. T. Meader wurde durch Hiebe mit Revolverkolben am Kopfe erheblich verwundet, doch war er im Stande, seinen Dienst weiter zu versehen. Die Passagiere wurden nicht belästigt.

Die Räuber, sechs an der Zahl, waren in Bridge Junction auf den Zug gesprungen, ohne vom dem Zugpersonale bemerkt worden zu sein. Als der Zug sich etwa eine halbe Meile westlich von Iron Mountain befand, wollte sich der Expreßbote, der mit der Ordnung seiner Pakete fertig war, aus dem ersten Waggon in den zweiten begeben, in welchem sich die Geldschränke befinden, wurde jedoch, so bald er auf die Platform hinaustrat, von vier Kerlen mit vorgehaltenen Revolvern empfangen, gepackt und seiner Waffe beraubt, die er in einem Gürtel um den Leib trug. Inzwischen war der Zug zum Stillstande gekommen, nachdem zwei der Räuber sich des Lokomotivführers und Heizers bemächtigt und sie gezwungen hatten, den Zug nach einer einsamen Stelle der Bahn zu fahren. Zwei andere Räuber, welche sich auf der hintern Platform des zweiten Waggons befanden, hatten den Porter Sidney Drew, nachdem sie ihn in's Bein geschossen, gezwungen, die Expreßwagen vom Zuge abzukoppeln.

Als die Lokomotive hielt, sprang ein junger Bursche Namens George Ward, der als blinder Passagier auf einem Gepäckwagen mitgefahren war, ab und lief feldein, doch wurde er durch ein paar ihm nachgesandte Schüsse gezwungen, zurückzukehren. Der Expreßbote wurde dann genötigt, den einen der Geldschränke zu öffnen, wobei ihn die Kerle, wie er sagt aus lauter Bosheit, mit dem Revolverkolben bearbeiteten. Zwei der Räuber machten sich daran, den anderen Geldschrank, den der Expreßbote nicht öffnen konnte, mittelst Nitroglycerin und Pulver aufzusprengen. Kurz vor der Explosion, die vollkommen gelang, indem die Thür des Schrankes zwanzig Fuß weit gegen einen Baumstamm geschleudert wurde, hatten sämtliche Räuber mit ihren Gefangenen die Wagen verlassen. Nach der Explosion betraten sie wieder den Waggon, leerten den Inhalt der Geldschränke in einen Sack und verschwanden mit ein paar Abschiedsschüssen im Röhricht.

Der Lokomotivführer fuhr dann nach dem übrigen Teile des Zuges zurück und benachrichtete in der nächsten Telegraphenstation, Edmonson, den Superintendenten John H. Harris, der seinerseits sofort nach Hulbert, fünf Meilen vom Schauplatze des Verbrechens entfernt, telegraphierte und die Verfolgung der Räuber mit Hilfe von Bluthunden veranlaßte. Man schätzt den Betrag des Geldes, das von den Räubern erbeutet wurde, auf $3000. Die Beamten der Choctaw-Bahn werden mit der Expreßgesellschaft Hand in Hand gehen und keine Kosten sparen, um die Räuber zu fangen.

Gehängt.

Uniontown, Pa., 25. April. — Mark Thomas Hayes wurde hier heute gehängt. Er wies irgend welchen geistlichen Trost zurück und ging ruhig und gefaßt in den Tod. Das Verbrechen, welches Hayes am Galgen büßte, wurde am 4. Juli 1899 auf der Hill'schen Farm, in der Nähe von Dunbar, Pa., begangen, wo er seinen Nachbar William Lowdon, mit dem er stets auf dem besten Fuße gestanden hatte, nach einem Streit bei einer Kneiperei im Hause von William Burns mit einer Schrotflinte erschoß, weil Lowdon ihn angeblich einen Feigling genannt hatte. Im Prozeß erklärte Hayes, daß er nicht die Absicht gehabt habe, Lowdon zu erschießen, sondern daß er nur einen 4. Juli-Schuß habe abfeuern wollen.

Der Entführungsprozeß.

Omaha, Neb., 25. April. — Im Laufe der heutigen Verhandlungen des Prozesses gegen James Callahan wegen Entführung des jungen Edward Cudahy machte der letztere Aussagen über seine Erfahrungen in dem Hause, in welchem er gefangen gehalten wurde, und beschrieb das letztere, das er drei Tage später wieder besucht und genau wieder erkannt habe. Er bezeichnete dann James Callahan als den „schwarzen Mann", welcher ihm eine Pistole vor das Gesicht hielt, ihn zum Gefangenen machte und ihn die meiste Zeit in dem Hause bewachte, sowie später ihn wieder in Freiheit setzte. Callahan nahm diese Identifizierung nur mit einem cynischen Lächeln auf. Im Kreuzverhör gab der junge Cudahy zu, daß er mit General Cowin über das von ihm abzulegende Zeugnis gesprochen habe und daß er zur Zeit, als der „schwarze Mann" ihn mit dem Revolver bedrohte, sehr erschreckt gewesen sei. Er habe Callahan hauptsächlich an seiner Stimme wiedererkannt und würde nicht im Stande sein, ihn blos nach dem Aussehen zu identifizieren. Auf eine direkte Frage erklärte Cudahy jedoch, daß er von der Identität Callahan's ebenso fest überzeugt sei, wie von derjenigen seines Vaters und seiner Mutter, da es kaum eine zweite Stimme gebe, wie die Callahan's.

John Rabbe, ein junger Zimmermann, der in der Nähe von Callahan's Schwester, Frau Kelly, wohnte, sagte aus, daß Pat. Crowe in der Zeit vom 23. Oktober bis zum Tage der Entführung wenigstens zwanzig Mal bei Frau Kelly, bei der Callahan wohnte, vorgesprochen habe, und zwar sei er stets durch die Hinterthür in's Haus gegangen.

Daniel Burris aus Nord-Omaha erkannte in James Callahan einen von zwei Männern, denen er das Pony verkauft hatte, auf welchem der Entführer ritt, als er nach der Cudahy'schen Wohnung telephonierte. Das Aussehen des anderen Mannes habe Aehnlichkeit mit der Photographie Pat. Crowe's. Chas. Lee, ein Hufschmied aus Süd-Omaha, sagte aus, daß Pat. Crowe den Pony bei ihm habe beschlagen lassen. Es wurde ferner von der Staatsanwaltschaft der Versuch gemacht, die rote Laterne, welche Cudahy bei den Niederlegen des Lösegeldes zur Führung dienen sollte, als das Eigentum Callahan's nachzuweisen.

Bankraub.

Brighton, Mich., 26. April. — Die Bank von G. J. Baedke wurde heute morgen von Dieben heimgesucht, welche den Geldschrank mit Dynamit sprengten und etwa $4000 erbeuteten. Es wurde soviel Dynamit angewandt, daß das Innere der Bank durch die Explosion zerstört wurde. Der Verlust der Bank ist durch Versicherung gedeckt. Von den Dieben hat man noch keine Spur gefunden.

Lange Reise.

San Francisco, 26. April. — Das britische Schiff „Dovenbyhall" ist nach einer Reise von 114 Tagen mit einer gemischten Ladung von Liverpool hier eingetroffen. Unterwegs kamen drei Todesfälle an Bord vor. Der Matrose Jule aus Norwegen fiel am 15. April vom Topsegelmast über Bord und ertrank. Am 15. April starb der Matrose William Curtis, ein Amerikaner, und am 3. März der Matrose James Bennett, ein Engländer. Beider Leichen wurden in's Meer gesenkt.

Hochwasser.

Cincinnati, O., 26. April. — Die Hochflut kam hier heute morgen zum Stillstand, nachdem sie eine Höhe von 59.66 Fuß erreicht hatte. Der Wasserstand wird voraussichtlich bis morgen früh unverändert bleiben und alsdann ein rasches Fallen des Flusses eintreten. Aus dem ganzen Ohiothal wird klares Wetter berichtet und man erwartet mit Zuversicht auf eine baldige Besserung der Lage, die einstweilen noch eine sehr ernstliche ist. Auf beiden Seiten des Flusses sind von städtischen Behörden öffentliche Zufluchtshäuser eingerichtet worden, doch wird die öffentliche Hilfe wenig oder gar nicht in Anspruch genommen. Viele Kranke sind aus überschwemmten Gebäuden nach den Hospitälern geschafft worden. Oberhalb Cincinnatis sind mehrere Unterstützungskomitees organisiert worden. Tausende von Fabrikarbeitern sind noch beschäftigungslos, doch hofft man, daß die meisten Fabriken am Montag wieder den Betrieb werden aufnehmen können.

Macon, Ga., 26. April. — Die Expreßcar der Central of Georgia-Eisenbahn wurde heute morgen zwischen 1 und 2 Uhr von zwei Männern ausgeplündert, die in Macon auf den Zug gesprungen waren. Die Car fuhr von Atlanta bis Savannah durch. Der Expreßbote war J. N. White und der Kondukteur Henry Morgan. Kurze Zeit nachdem der Zug von Macon abgefahren war, betraten die beiden Männer, die sich irgendwo versteckt gehalten hatten, die Car und überfielen White, dem sie Hände und Füße fesselten und einen Sack über den Kopf warfen. Dann machten sie sich über seine Pakete her und erbeuteten etwa $350, während sie ein Paket, das $1000 enthielt, auf dem Boden liegen ließen. Mit dem Geldschrank, der ein Kombinationsschloß hatte, vermochten sie nichts zu machen. Der Expreßbote wurde später vom Kondukteur unversehrt gefunden. Die Räuber verließen den Zug bei der Ortschaft Gordon, 20 Meilen von Macon entfernt. Sie sind wahrscheinlich mit zwei verdächtigen Gesellen identisch, die sich seit zwei Tagen am Union-Bahnhof herumgetrieben haben und von White, dessen Car sie beobachteten, fortgejagt wurden. Sie werden als große, gut gekleidete, glattrasierte Männer in grauen Anzügen geschildert.

Verhängnisvolle Brände.

Latrobe, Pa., 28. April. — Das ganze Grubenwerk nebst Maschinen- und Kesselhaus der Dorothy Kohlen- und Coke-Anlage der American Steel & Wire Co. ist heute ein rauchender Trümmerhaufe und es heißt, daß vier bis sechs Kohlengräber ihr Leben verloren haben, doch liegt bis jetzt noch kein Beleg dafür vor. Der Schaden wird auf $150,000 geschätzt. Man weiß, daß zwei Personen verletzt wurden. Durch den Brand werden über 400 Kohlengräber arbeitslos, und für die Gesellschaft ist das Feuer ein großer Verlust. Es ist hauptsächlich Pittsburger Kapital an dem Unternehmen beteiligt.

Fond du Lac, Wis., 28. April. — Durch ein gestern nacht ausgebrochenes Feuer in der Gurney'schen Kühlschrankfabrik wurde ein Schaden von $150,000 verursacht. Das ganze Gebäude wurde vernichtet und der Nachtwächter Israel Raymond kam in den Flammen um.

McLeansboro, Ill., 28. April. — J. W. Grimes, ein Stallknecht in Geo. Honmanns Leihstall, verbrannte nebst fünf Pferden, mehreren Fuhrwerken und einer großen Menge Heu. Grimes war ein Witwer und hinterläßt drei kleine Kinder.

Der Zug für die Reise des Präsidenten.

Washington, D. C., 28. April. — Der Zug, in welchem Präsident Mc Kinley und seine Begleitung die nächsten sieben Wochen die Ver. Staaten ihrer Länge und Breite nach durchqueren werden, ist heute morgen im Bahnhof der Pennsylvania-Eisenbahngesellschaft hier eingetroffen. Der Zug ist einer der prachtvollsten, die jemals auf einem amerikanischen Eisenbahnsystem fuhren. Die Abfahrt erfolgt morgen früh um ½11 Uhr unter Führung des Lokomotivführers Lernard und des Zugführers W. W. Albright, beides altbewährte Angestellte der Südlichen Eisenbahngesellschaft. Für den Komfort und die Bequemlichkeit der Gäste ist in umfassender Weise gesorgt. Von hier bis nach New Orleans steht der Zug unter Leitung der Südlichen Eisenbahngesellschaft, von New Orleans bis nach San Francisko unter der Leitung der Südlichen Pacific-Eisenbahn. Der Zug, der ganz neu ist, besteht aus sieben Wagen. Der für den Präsidenten bestimmte Wagen, die Olympia, befindet sich am hinteren Ende des Zugs. Der Lokomotive zunächst ist der Kombinations-Gepäck- und Rauchwagen Atlantic, dann folgt der neue Speisewagen St. James, der Raum für 40 Personen hat. Die nächsten zwei Wagen sind Kompartmentcars mit je sieben „State Rooms" und je zwei „Drawing Rooms".

Die Sioux-Indianer früher und heute.

Laut Berichten aus Süddakota hat das Indianer-Bureau in seinen Bemühungen, die Sioux-Indianer zu zivilisieren, während des letzten Jahrzehntes bemerkbare Erfolge erzielt. In der Lebensweise dieses stolzesten und wildesten aller Stämme hat sich allmählich ein gründlicher Umschwung vollzogen. Früher galten die Sioux als die grimmigsten Feinde der Weißen, deren Vordringen nach Westen über den Missisippi hinaus sie in blutigen Kämpfen zu verhindern suchten. Die Pioniere der Zivilisation waren keinen Augenblick ihres Lebens sicher und viele von ihnen wurden unter entsetzlichen Qualen getötet und ihr Scalp schmückte den Gürtel der grausamen Rothäute. Selbst den Bundestruppen wurde oft genug erfolgreicher Widerstand geleistet und in manchem blutigen Massakre fielen die Soldaten den listigen und gewandten Feinde zum Opfer. Noch im Jahre 1876 wurde General George A. Custer mit 300 Mann am Little Big Horn River in Montana getötet. Den letzten entschlossenen Widerstand gegen die Weißen leisteten die Sioux im Kampfe am Wounded Knee Creek im Jahre 1890, in welchem 35 Offiziere und Soldaten und über 200 Indianer fielen.

Seither hat sich die Lage der Dinge wesentlich geändert. Die Sioux-Nation in Süddakota zählt 20,000 Seelen und wächst von Jahr zu Jahr. Die einzelnen Familien wohnen in wohleingerichteten Farmhäusern; der Kriegstanz gehört der Vergangenheit, nur bei gewissen Festen werden noch Freudentänze in alter Weise aufgeführt; das Kriegsgeschrei ist verstummt vor den in Kirchen und Sonntagsschulen erlernten Gesängen und Liedern; die großen Jagdzüge wurden eingestellt. Zwar bemalen die Rothäute noch vielfach ihre Gesichter mit grellen Farben, aber das thun, wie sie sagen, die Weiber der Blaßgesichter gleichfalls. Der phantastische Kopfschmuck aus Federn dagegen ist so gut wie verschwunden und die meisten tragen Kleider wie die Weißen. Es ist ebenso erfreulich wie überraschend, wie schnell die vordem so wilden Rothäute sich den Lebensgewohnheiten der Weißen anpaßten.

Auf der Pine Ridge-Reservation leben nach der letzten Zählung 6516 Indianer, die Reste des Stammes, welcher an dem Custer-Massakre und im Kampfe am Wounded Knee Creek beteiligt war. Viehzucht ist die Hauptbeschäftigung. Die Kinder besuchen regelmäßig die Schulen.

Fast 5000 Indianer wohnen auf dem Rosebud-Agentur. Sie haben den Ackerbau aufgegeben und sich gleichfalls der Viehzucht gewidmet. Während der letzten Jahre wurden die meisten Häuser umgebaut und mit Schindeldächern und Fenstern versehen. Das Vieh befindet sich in Umzäunungen; das Heu in großen Schobern. Die Bevölkerungszahl ist hier im Wachsen und immer größer wird die Schar der die Schule besuchenden Kinder. Anders ist es auf der Cheyenne River-Agentur, wo cirka 3000 Rothäute ansäßig sind, deren Zahl sich aber während der letzten Jahre verminderte. Wie der Agent Hatch berichtet, hat die Mehrzahl zwar die meisten alten Lebensgewohnheiten aufgegeben, doch werden im Geheimen nach manche alte Sitten gepflogen. Die „Medizinmänner" spielen noch immer eine Rolle und die Regierungsärzte haben einen beständigen Kampf gegen deren Wundermittel zu führen. Auch lebt die alte Idee vom Donnergott noch fort und Zedernholz wird als Opfer verbrannt, sobald sich Gewitterwolken zusammenballen. Die Furcht vor bösen Geistern beherrscht noch immer die Gemüter, so daß viele ehemalige Krieger es noch heute nicht wagen, nachts allein ihre Hütte zu verlassen. Die alte Sitte, daß die jungen Mädchen an die Liebhaber verkauft werden, ist zwar geschwunden, doch müssen heute noch die Brüder, Schwestern, Onkel, Tanten, Vettern und Basen der Braut sogut wie die Eltern ihre Zustimmung zum Ehebunde geben, ehe derselbe geschlossen werden kann. Die Anschauung, daß die Erde der „Große Vater" sei, beherrscht noch vielfach die Gemüter, und während der Mahlzeiten werden ihm oft die besten Brocken geopfert.

Die Yankton-Indianer zählen kaum 2000 Köpfe; sie ziehen den Ackerbau der Viehzucht vor. Auch auf der Sineton-Reservation, wo einige Tausend Rothäute ihr Heim haben, wird von ihnen meist Ackerbau getrieben oder aber sie verpachten ihre Farmen an Weiße und führen selbst ein unthätiges Dasein. Diejenigen, die arbeiten, haben unter der unbeschränkten Gastfreiheit, die sie nach alter Sitte den sie besuchenden Stammesgenossen gewähren, schwer zu leiden. Der Indianer giebt, solange er selbst noch ein Stück Brot hat, eine edle Charaktereigenschaft, die nur zu oft mißbraucht wird. Auf Crow Creek und auf den Lower Brule Reservationen treiben die Indianer Viehzucht mit bestem Erfolg, und ihre Unterhaltung bilden gegenseitige Besuche und Tänze. Die Zahl der die Schulen besuchenden Kinder hat sich während der letzten Jahre vermehrt.

Im Großen und Ganzen sind die Indianer in Süddakota erfolgreicher als Viehzüchter denn als Farmer. Die heranwachsende Generation hat Verständnis für alle Verbesserungen; die Kinder besuchen die Schulen regelmäßiger als diejenigen der weißen Farmer und zeichnen sich weniger durch rasche Auffassung als durch ein vortreffliches Gedächtnis aus, nachdem sie den Lehrstoff einmal begriffen haben. Die vielfach gehegte Annahme, daß nach Aufgabe des Nomaden- und Jägerlebens die Sioux-Indianer langsam aussterben würden, hat sich also nicht bestätigt; ihre Zahl wächst und die Zeit ist abzusehen, in welcher die Rothäute einen gesitteten, strebsamen Bevölkerungsteil von Dakota bilden werden, welcher der Vormundschaft Onkel Sams kaum noch bedürfen wird. Daß in anderen Teilen der Union die Verhältnisse weniger günstig liegen, ist bekannt.— (Wechselblatt.)

Lebenslauf und Charakter des Abraham Lincoln.

Eine Anrede von Joseph Choate, unser Gesandter in Großbritannien, über den Lebenslauf und Charakter Abraham Lincolns — sein früheres Leben — seinen frühen Kampf mit der Welt — sein Charakter in den späteren Jahren seines Lebens und seiner Regierung, wodurch er sich Anerkennung und Ehre vor der ganzen Welt erwarb, — wird von der Chicago, Milwaukee & St. Paul Eisenbahngesellschaft herausgegeben und wird irgend jemanden nach Erhaltung von 6 Cents in Postmarken zugeschickt. Man adressiere: F. A. Miller, General Passenger Agent, Chicago, Ill.

Ein Mädchen und seine Heimsuchung.—In den jungen Jahren, wenn am Pfade noch überall die Rosen blühen, hat ein Mädchenherz mancherlei Heimsuchungen. Der Fall von Frl. Zehr stellt alles Andere in den Schatten. Herr Michael Zehr schreibt darüber: „Indian River, N. Y., 15. Juli 1900. Dr. Peter Fahrney, Chicago, Ill. Geehrter Herr! Meine Tochter war seit 14 Jahren von Eczema heimgesucht. Die Krankheit zeigte sich als sie noch ein kleines Kind war. Er brach zuerst auf dem Kopf hinter den Ohren aus. Wir zogen die besten Aerzte zu Rate; wir gaben ihr verschiedene Medizinen, aber nichts wollte helfen. So bald eine Stelle heilte, brach es wieder auf einer anderen Stelle hervor. Zuletzt legte es sich auf die Augen und sie hatte Jahrelang wehe Augen, das heißt, entzündete Augenlider. Zu Zeiten breitete sich der Grind über die Backen aus. Wir begannen eine Kur mit Forni's Alpenkräuter Blutbeleber. Der Ausschlag wurde in Folge dessen nur noch heftiger. Wir fuhren dessen ungeachtet mit der Medizin fort und zu unserer Freude verschwand der Ausschlag nach und nach. Sie nimmt an Gewicht zu und ihr Aussehen läßt nichts zu wünschen übrig. Wir können nicht mehr ohne Ihr Heilmittel im Hause zu haben fertig werden. Ihr dankbarer Michael Zehr.

Der Indianer und der Nordwesten.

Obiges ist der Titel eines prachtvoll illustrierten Buches, das soeben sein Erscheinen gemacht. Es ist in Leinwand gebunden und bringt auf 115 Seiten einen reichhaltigen geschichtlichen Lesestoff über die Besiedlung des Nordwestens. Besonders hervorzuheben sind die Kupferstiche, welche Black Hawk, Sitting Bull, Red Cloud und andere Häuptlinge darstellen; ebenso das Custer-Schlachtfeld und zehn farbige Karten, welche den jeweiligen Wohnort der Indianerstämme seit 1600 zeigen. Eine sorgfältige Durchsicht des Buches überzeugt uns bald von dem Wert des Buches für eine Bibliothek, wo es unbedingt einen Platz finden sollte. Preis 50 Cents portofrei. Zu beziehen durch

Mr. W. B. Kniskern,
22 Fifth Avenue,
Chicago, Ill.

Marktbericht.

Getreidemarkt.

Freitag, den 26. April 1901.

Chicago, Ill.

Cash.	
Weizen, No. 2 rot	73 —74½
" No. 3 rot	71 —72
Korn, No. 2	47½—
" No. 2 gelb	47½—
Hafer, No. 2	26¾—27

Minneapolis, Minn.

Cash.	
Weizen, No. 2 nördl	70 —71½
Mehl, Second Patents	

Duluth, Minn.

Weizen, No. 2 nördl	67½—71½

Kansas City, Mo.

Cash.	
Weizen, No. 2 hart	70 —71½
" No. 2 rot	70 —70½
Korn, No. 2 gem Cash	42½—43
Hafer, No 2 weiß	30

Viehmarkt.

Chicago, Ill.

Rindvieh.	
Mittelmäßige Stiere	$3.75—4.75
Kühe, mittelmäßige	1.50—2.75
Kälber, beste	4.50—5.25
Schweine.	
Beste und ordinäre von mehr als 245 Pfd. Durchschnittsgewicht	$5.65—5.90
Do. durcheinander	3.00—5.00

Kansas City, Mo.

Rindvieh.	
Stiere, heimische	4.40—5.25
Texas-Stiere	4.40—5.10
Kühe und Färsen	3.20—4.65
Schweine.	
Leichte	5.40–5.82½
Schwere	5.90—6.00

Das

Saskatchewan-Thal im westlichen Canada.

Heimaten für Tausende in den besten Weizen- und Grasgegenden unsers Kontinents.

Im großen Saskatchewan-Thal des westlichen Canada ist soeben eins der besten Stücke Land in jener großen Ackerbau-Gegend zur Besiedlung eröffnet worden. Dieses Stück Land ist seit langer Zeit reserviert worden, während die angrenzenden Länder von Mennoniten aus Minn. und andern Gegenden besiedelt wurden. Diese Leute sind mit ihrem Lande höchst zufrieden. Gemeinde- und Schuleinrichtungen sind passend, und alles Land liegt nahe der Eisenbahn.

Um nähere Auskunft über Preise, Bedingungen, Raten u. s. w. wende man sich an

E. C. Koehn, Mt. Lake, Minn., oder **E. T. Holmes,** Room 6, Big Four Bldg., Indianapolis, Ind.

Magnet für Farmer.

Die landwirthschaftliche Abtheilung der panamerikanischen Ausstellung.

Der Reichthum und die Mannigfaltigkeit der landwirthschaftlichen Abtheilung in der Buffaloer Ausstellung wird das höchste Interesse aller Farmer erregen, denen die vortheilhafte Bewirthschaftung der heimischen Scholle am Herzen liegt. Hier werden sie lernen, wie sie ihre Arbeit erleichtern und den Ertrag ihrer Felder erhöhen können. Diese landwirthschaftliche Schaustellung wird alle Phasen der Farmarbeit in sich schließen; sie wird die Vorzüge verschiedener Behandlung und Methoden zeigen, und ein getreues Bild davon liefern, wie sich all' die Erzeugnisse des Gartens und Feldes unter verschiedenen Bedingungen in buntester Mannigfaltigkeit entwickeln. In einzelnen Unterabtheilungen werden Methoden der Bodenbefruchtung, der Farmverwaltung, Resultate von Versuchen mit Saaten verschiedener Qualitäten bei verschiedener Bodenbeschaffenheit und unter diversen Klimaeinflüssen u. s. w. gezeigt werden. Berichte über den Stand des Ackerbaues in allen Staaten und Provinzen werden zur Einsicht aufliegen, und sämmtliche Produkte von Feld und Garten sollen in der Ausstellung vorhanden sein. Es ist deshalb wohl angebracht, diese Abtheilung der panamerikanischen Ausstellung gerabezu als eine Schule für alle Landwirthe zu bezeichnen.

Große Tragweite der Ausstellung.

Fast alle Völker Central- und Südamerikas haben bereits ihre formelle Annahme der Einladung, an der panamerikanischen Ausstellung theilzunehmen, eingesandt. Schaustellungen, welche die Hilfsmittel der hauptsächlichsten Länder von Central- und Südamerika zeigen, sind in Vorbereitung. Regierungsbeamte sind daran, Ausstellungsgegenstände für die Philippinen, Porto Rico, Kuba und die hawaiischen Inseln herzurichten. Etwa 15 Acker sind für den Hof der Staats- und fremden Gebäude auf der östlichen Seite der Ausstellungsgründe und etwas südlich von der Hauptgruppe bestimmt worden.

Windmühlen.

Die älteste Maschine und ihre Entwickelung im Laufe der Zeit.

Den ältesten Typus von Maschinen auf der panamerikanischen Ausstellung repräsentirt die Windmühle.

Schon im Jahre 150 v. Chr. kannte man diese Vorrichtung; damals war eine Windmühle, welche ein musikalisches Instrument in Gang setzte, in Alexandrien im Betriebe. Wenn uns auch die nähere Bauart dieser Windmühle unbekannt blieb, so wissen wir doch mit Bestimmtheit, daß Windmühlen zur Verrichtung der verschiedensten Arbeiten lange vor der Entdeckung Amerikas in vielen Theilen Europas im Gebrauche waren.

Diese alten Windmühlen waren eigenthümliche Dinge. Manche schwammen auf dem Wasser und wurden von geschickten Händen gerichtet, um die Launen des Windes abzuwarten. Andere brachte man auf einem Pfosten an, und später wurden sie auf dem rotirenden Dache eines feststehenden Hauses errichtet; das Dach konnte nach den Windrichtungen gedreht werden.

Es blieb den Ingenieuren des 19. Jahrhunderts vorbehalten, eine Windmühle zu konstruiren, welche zugleich einfach, nützlich und praktisch ist.

Auf der panamerikanischen Ausstellung werden die Windmühlen eine interessante Gruppe bilden. Sie werden Wasser pumpen und in anderer Weise ihre Brauchbarkeit erweisen. Alle Arten von Windmühlen werden vertreten sein, von der früheren unbeholfenen Form, bis zu dem zierlichen, mit automatischen Vorrichtungen versehenen Modell der letzten Erfindung. Einzelne dieser Windmühlen werden eine enorme Kraft entwickeln, während andere die einfachen Methoden des Betriebes der Pumpe auf einem Farmhofe darstellen.

Seit Jahren versucht man, die Windmühle in den Dienst der Erzeugung von Elektrizität zu stellen. Die bisher angestellten Versuche ergaben jedoch keine befriedigenden Resultate, da die Ungleichmäßigkeit des Windes ein noch zu beseitigendes Hinderniß bildet. Aber auch auf diesem Gebiete werden sicherlich noch Erfindungen gemacht werden, welche es ermöglichen, die elektrische Beleuchtung mit Hilfe des Windes herzustellen. Thatsächlich wird schon heute ein Theil der Elektrisch-Lichtanlage einer schottischen Stadt durch eine Windmühle betrieben.

Vielleicht ist die Zeit nicht ferne, wo die durch Windmühlen gewonnene Kraft angesammelt und sogar versandt werden kann.

Jedenfalls wird die panamerikanische Ausstellung auch auf diesem Gebiete für Interessenten viel Neuartiges enthalten. **Herbert Shearer.**

Das Postwesen.

Die Ausstellung des Ver. Staaten-Postamtes in Buffalo wird größer und mannigfacher sein, als dies bei den früheren Ausstellungen hierzulande der Fall war. Die Methoden der Beförderung von Briefen und sonstigem Postgut werden bis in's kleinste Detail zur Darstellung kommen, und eine Post-Office, ausgestattet mit den neuesten, in den größeren Postämtern der Ver. Staaten zur Verwendung kommenden Behelfen, wird die Fortschritte auf dem Gebiete des Postwesens deutlich veranschaulichen.



Elektrischer Thurm mit Balkon und Fontänenhof.

Amtliche Verwarnung

„Es wird hiermit bekannt gemacht, daß das Vieh nicht mit offenen Lichtern und brennenden Zigarren sondern nur mit geschlossenen Laternen gefüttert werden darf."